

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 28./29. September 2024 / Nr. 39

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Gleichnis und Genuss: Wein in der Bibel

Die Bibel ist voll von Hinweisen auf Wein: In Jesu Gleichnissen spielen Weinstöcke eine große Rolle, aber sogar Tipps zum gepflegten Genuss des Rebensafts enthält das Buch der Bücher.

Seite 19



„Bedrohte Arten viel konsequenter schützen“

Schauspieler Hannes Jaenicke engagiert sich seit Jahren für Natur- und Tier-schutz. Jetzt hat er ein Kinderbuch über einen kleinen Berggorilla verfasst. Wie es dazu kam, erzählt er im Exklusivinterview auf

Seite 5



Auch nach der Amtszeit noch sehr engagiert

100 Jahre alt wird Jimmy Carter. Er ist der älteste – wenn auch schwer-krankte – noch lebende ehemalige US-Präsident. Im Einsatz für Menschenrechte erhielt er den Friedensnobelpreis.

Seite 26



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Für die Chinesen beginnt 2025 das Jahr der Schlange. Ihm ging das Jahr des Drachens voraus, es folgen Pferd und Schwein. Weil das nett klingt und ankommt, werden große Artikel über die Horoskop-Tiere erscheinen.

Tatsächlich ist das „Heilige Jahr“, das die Katholiken 2025 feiern, viel seltener und erst recht erhabener als so ein Schlangen- oder Schweinejahr. Nur alle 25 Jahre lädt der Papst die Christenheit ein, die Heilige Pforte in Rom zu durchschreiten. Die Geschichte und der theologische Hintergrund sind freilich kompliziert (Seite 2/3). Das schreckt viele ab – und ein Ablass womöglich noch mehr. Gute, triftige und anschauliche Gründe, es trotzdem mit dem Heiligen Jahr und einer Rom-Reise zu versuchen, erläutert Pastoraltheologe Matthias Sellmann.

Noch mehr Auftrieb als schon bisher werden nach dem „Nihil obstat“ Roms Pilgerreisen nach Medjugorje bekommen (Seite 7). Sie gelten einer Frau, die nach kirchlicher Überlieferung als „neue Eva“ Schlange und Drache besiegt hat – auch und erst Recht in Bezug auf Horoskope und anderen Aberglauben, der sich in den Köpfen schlängelt.

Rom rüstet sich für das Heilige Jahr

Noch sind es, vom Bauzaun in der Piazza Navona verdeckt, nur rätselhafte Umrisse. Doch bald offenbart sich Rom dem Angesicht: Im Heiligen Jahr 2025 erwartet die Ewige Stadt allein aus Deutschland 1,5 Millionen Besucher. Sie suchen Sehenswürdiges, aber auch Heiliges.

Seite 2/3



Foto: KNA



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

HEILIGES JAHR IN ROM

Weiter Bogen für viele

Pastoraltheologe sieht große spirituelle Chance: Keiner muss alles verstehen

BOCHUM/ROM (KNA) – Im Heiligen Jahr 2025 werden allein aus Deutschland 1,5 Millionen Pilger in Rom erwartet. Matthias Sellmann, Leiter des Bochumer Zentrums für angewandte Pastoralforschung (zap), sieht darin eine große Chance. Im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur erklärt er, warum das Ereignis nicht nur etwas für den „inneren Kreis“ der Katholiken ist und warum man sich über den Pilgeransturm in Rom freuen sollte.

Herr Professor Sellmann, welche Relevanz hat das Heilige Jahr heute noch?

Es ist äußerst positiv und sinnvoll, dass der Papst zum Heiligen Jahr einlädt und dass es überhaupt ein Heiliges Jahr gibt. Auch wenn es wohl nichts ist, das jemand völlig vermisst, wenn es nicht stattfinden würde. Es ist ja so: Die Kirche sollte immer Zugänge zum Heiligen bieten und kreativ und attraktiv zeigen, wie sich dadurch Leben positiv verändert – auch unabhängig vom Heiligen Jahr. Das ist ihre vornehmste und wichtigste Aufgabe. Das Heilige Jahr ist eine Möglichkeit dafür.

Es bietet die Chance, das Reisen mit einer Suche nach innerer Kraft zu verbinden. Rom ist ja eine faszinierende Stadt, die sich auch au-



▲ Professor Matthias Sellmann sieht das Heilige Jahr als gute Chance, „spirituell weiterzukommen“. Zudem habe Rom erheblichen Einfluss auf seine Besucher: „Wir wissen, dass eine Romreise etwas mit einem macht“, erklärt der Bochumer Pastoraltheologe.

Foto: KNA

ßerhalb der kirchlichen Ziele lohnt. Gläubige Menschen können sich mit einer Pilger- und Wallfahrtsbewegung verbinden, was für viele Menschen heute sehr relevant ist. Der Petersdom und der Papst – das sind ganz zentrale Elemente des katholischen Christentums. Rom macht

sozusagen sensibler für diese Kräfte. Viele, auch nicht-religiös gebundene Menschen, schätzen ja den Petersdom als eine markante Stätte, in der sie „irgendwie“ näher am Heiligen, am Wertvollen sein können; vielleicht sogar Gott erfahren können.

Das Heilige Jahr ist also nicht nur etwas für einen „inneren Kreis“ von Katholiken, sondern hat das Potenzial, auch kirchenfernere Menschen anzusprechen?

Die ganzen Details zum Heiligen Jahr – nach der lehramtlichen Be-

deutung und mit allem, was damit verbunden ist – sind sicher zunächst nur etwas, das vom „Inner Circle“ verstanden wird: jene Menschen, die sehr entschieden katholisch sind und ein aktives Gebetsleben pflegen.

Aber das Chancenreiche ist: Das Heilige Jahr spannt einen viel weiteren Bogen, unter dem sich viele versammeln können, nicht nur die ganz Entschiedenen. Wir wissen aus der Pastoraltheologie, dass Pilgern und heilige Stätten für viele Menschen zu den letzten Gelegenheiten gehören, inneren Kräften zu begegnen und spirituell weiterzukommen. Liebhaber von Architektur oder großen Liturgien kommen dort ebenfalls auf ihre Kosten. Niemand muss alles verstehen, was mit so einem Heiligen Jahr zu tun hat – und kann trotzdem sehr davon profitieren. Ein Aspekt, den wir im Übrigen auch hierzulande in der Pastoral mehr berücksichtigen sollten.

Wie würden Sie kirchenferne Menschen neugierig machen auf das Heilige Jahr in Rom?

In Rom kann man Orte großer geistlicher Kraft finden. Man kann dort sehr beeindruckende Kirchen und Katakomben sehen. Man begegnet im Alltag vielen offensichtlich religiös motivierten Menschen, wie Priestern oder Ordensleuten. Auch den Petersplatz mit seiner umarmenden Architektur der Kolonnaden muss man einmal selbst erlebt haben. Wir wissen, dass eine Romreise etwas mit einem macht – auch bei Menschen, die sich als kirchenfern verstehen.

Info

Heiliges Jahr: Erstmals 1300 ausgerufen

Das Heilige Jahr ist ein Jubiläumsjahr in der katholischen Kirche. Es wird regelmäßig alle 25 Jahre begangen. Das Heilige Jahr 2025 steht unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“.

Biblisches Vorbild: das Jubeljahr (Leviticus 25), ein alle 50 Jahre anberaumtes Erlassjahr. Das erste Heilige Jahr wurde 1300 von Papst Bonifatius VIII. (1294 bis 1303) ausgerufen. Ursprünglich als Jahrhundertereignis gedacht, wurde es zunächst im Abstand von 50 und dann 33 Jahren wiederholt. Der Rhythmus von 25 Jahren besteht seit 1470. Im Jubeljahr 2000 kamen rund 25 Millionen Pilger und Besucher nach Rom. Zentrale Elemente der Heiligen Jahre wurden die Romwallfahrt, die Heilige

Pforte und der Ablass. Zum Ritual gehörte der Besuch bestimmter Kirchen in Rom. Heute gehören acht Pilgerorte dazu, darunter der Petersdom, die Lateranbasilika, die Basilika Santa Maria Maggiore und die Katakomben. Neben den „ordentlichen“ Heiligen Jahren gab es wiederholt außerordentliche, etwa 1566 angesichts der Bedrohung durch die Türken, 1605 zum Amtsantritt von Papst Paul V., 1987 mit dem Themenschwerpunkt Maria und 2008 anlässlich der Geburt des Apostels Paulus vor 2000 Jahren. Zuletzt hatte Papst Franziskus ein außerordentliches Heiliges Jahr der Barmherzigkeit von Dezember 2015 bis November 2016 ausgerufen.



▲ Im Mai dieses Jahres verkündete Papst Franziskus im Petersdom das bevorstehende Heilige Jahr.

Foto: KNA

Rom ist eine Stadt, in der man sensibler wird für die Anliegen religiöser Menschen und für religiöse Inhalte. Rom oder auch Jerusalem sind Städte, die Menschen auf ganz besondere Weise anrühren können. Auch deshalb werden sie von vielen, eben auch nichtkirchlichen oder nichtreligiösen Menschen aufgesucht.

In Rom werden im Heiligen Jahr täglich an die 100 000 Pilger erwartet. Droht an den religiösen Stätten nicht die Andacht verloren zu gehen, wenn sie möglicherweise überlaufen sind?

Manche strenggläubigen Katholiken mögen sich davon vielleicht

Papst: Pilger sein statt Selfie-Tourist

Papst Franziskus hat anlässlich des Heiligen Jahres auch alle jungen Katholiken in die Ewige Stadt eingeladen. Es werden 32 Millionen Menschen erwartet. Speziell an die Jüngeren unter ihnen richtet sich der Pontifex mit einer besonderen Botschaft: An den entscheidenden Orten Roms nicht bloß Selfies zu machen, sondern sich ganz auf die Orte und das Pilgern einzulassen. In der Botschaft des Papstes heißt es: „Macht euch nicht als bloße Touristen auf den Weg, sondern als Pilger. Ihr solltet nicht einfach nur oberflächlich durch die Orte des Lebens ziehen – ohne die Schönheit dessen zu erfassen, was euch begegnet, ohne die Bedeutung der vergangenen Wege zu entdecken – bloß darauf aus, kurze Momente, flüchtige Erfahrungen zu erhaschen, die sich in einem Selfie festhalten lassen. Der Tourist tut dies. Der Pilger hingegen taucht ganz in die Orte ein, denen er begegnet, er bringt sie zum Sprechen und macht sie zum Teil seiner Suche nach dem Glück.“

Ferner rief der Papst die jungen Menschen auf, das Heilige Jahr zur inneren Umkehr und zur Vergebung der Sünden zu nutzen. Er lud sie ein, „die Umarmung des barmherzigen Gottes zu erleben und seine Vergebung zu erfahren“. Die Botschaft des Papstes entstand als Vorbereitung zum alljährlichen Weltjugendtag der katholischen Kirche, der in diesem Jahr nicht zentral in einer Stadt, sondern dezentral am Christkönigssonntag in den einzelnen Ortskirchen begangen wird. Im Heiligen Jahr 2025 soll es dann in Rom vom 28. Juli bis 3. August ein großes kirchliches Fest für junge Menschen aus allen Erdteilen geben, an dem auch der Papst teilnehmen wird.



▲ Mit Rieseneifer machten sich die Römer zum Heiligen Jahr ans Renovieren der städtischen Hauptattraktionen wie der Engelsburg (links). Ein Hauptanlaufpunkt der erwarteten 32 Millionen Besucher wird die Heilige Pforte sein (rechts). Fotos: KNA



gestört fühlen. Beim „Inner Circle“ der Gläubigen beobachte ich mitunter eine Art Besitzanspruchsdenken – nach dem Motto: Das ist unser Weihnachtsfest, das ist unsere Kirche, das ist unser Papst; all das soll vor allem für uns da sein. Ihr anderen stört nur.

Ist das nicht nachvollziehbar?

Durchaus, aber ich möchte dieses Denken aufbrechen, denn ich empfinde es als nicht richtig. Den christlichen Glauben und Gott kennengelernt zu haben ist ein Riesenprivileg – niemals ist er aber ein Besitz oder kann mit einem Eigentumsanspruch begründet werden. Denn dieser Gott will für alle da sein. Wenn ich schon das Glück hatte, dass er sich mir in seiner ganzen Stärke gezeigt hat, dann nur deswegen, damit ich diese Erfahrung weitergebe.

Ich kann zwar verstehen, dass zu viel Rummel auf die Kosten von Andacht gehen kann. Aber ich würde mich eher freuen, wenn viel Andrang ist. Denn so ist die Chance einfach größer, dass viel mehr Menschen etwas von dieser göttlichen Kraft mitbekommen. Es ist ein Grund zur Freude, wenn viele Menschen – auch nicht religiös Gebundene – noch ein Restvertrauen haben, dass sie in Rom etwas Positives für ihren Glauben und ihr Leben mitnehmen können.

Wer in Rom eine der vier Heiligen Pforten durchschreitet, dem wird ein vollständiger Sündenablass gewährt. Wirkt das nicht ein bisschen aus der Zeit gefallen?

Gut, dass Sie darauf zu sprechen kommen. Das meinte ich eingangs damit, dass man das Heilige Jahr

geschickt, in einer klugen und einladenden Weise kommunizieren sollte. Das mit dem Sündenerlass versteht allenfalls noch der „Inner Circle“. Es ist übrigens auch theologisch sehr voraussetzungsvoll. Da gibt es keinen Automatismus oder so etwas.

In Zeiten, in denen wir über Missbrauchsskandale und auch über den Missbrauch des Heiligen sprechen, würde viele die Zusage eines Sündenerlasses ohnehin massiv irritieren. Das Vertrauen in die Kirche und in das Heilige, das sie erschließen möchte, hat so stark gelitten! Deshalb muss man mit der Zusage eines Sündenerlasses sehr vorsichtig umgehen. Die Kirche hat selber sehr viel Schuld auf sich geladen. Sie wäre die Erste, die durch diese Heilige Pforte gehen müsste statt andere dazu aufzufordern.

Diese Heiligkeitssidee kann so missverständlich werden, dass sie auch das positiv Vordergründige zerstören kann. Ich empfehle das nicht, die Einladung zum Rombesuch damit zu verbinden. Das muss gegebenenfalls auf der individuellen und seelsorglichen Ebene geschehen, da kann es dann großen Wert entfalten.

Wie fühlen sich Menschen eingeladen, zum Heiligen Jahr nach Rom zu reisen?

Wenn sie eine gastfreundliche Einladung bekommen – eine Einladung zu dieser göttlichen Kraft, die man dort erfahren kann, und zu einem menschenfreundlichen Papst, der eine Botschaft für die ganze Welt hat.

Stichwort Kommunikation: Haben Sie den Eindruck, dass man

bisher in der Kirche in Deutschland schon viel davon mitbekommen hat, dass es ein Heiliges Jahr gibt?

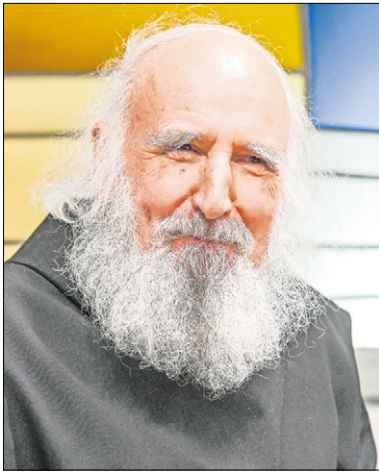
Da ist sicher noch Luft nach oben. Selbst ich, der ich ja wirklich zum „Inner Circle“ gehöre, nehme das Thema eher verhalten wahr. Dabei bedenken schon jetzt viele Menschen ihre Reise- und Wallfahrtspläne für das kommende Jahr. Die Kirche sollte das Heilige Jahr mit allen Kräften kommunizieren. Schließlich kann sie den Menschen etwas sehr Wertvolles anbieten. Ich halte es für falsch, aus Scham über die Missbrauchsskandale zu wenig für das Heilige Jahr zu werben. Denn viele Menschen wünschen sich eine starke, authentische und gerade deswegen auch selbstkritische Kirche, die neu nach ihrer Glaubwürdigkeit sucht.

Verbinden Sie damit auch die Hoffnung auf Impulse für die Kirche hierzulande?

Ja – man sollte aber keine Fantasien bekommen wie Mitgliedererkrutierung oder die Hoffnung, dass dadurch die Gottesdienste wieder voller werden. Aber eine Romreise kann einen neuen Zugang zum Heiligen vermitteln, an dem man dann im Alltag anknüpfen kann. Die Kirche und die Gemeinde vor Ort können helfen, diese neue Verbindung zu einem geschützten und positiven Heiligen aufzubauen und zu vertiefen. Das ist die Pflicht und die große Weisheit der Kirche. Hier muss sie alles, was sie hat, den Menschen anbieten – ohne damit irgendeine Erwartung zu verbinden.

Interview: Angelika Prauß

Kurz und wichtig



Ehrendoktorwürde

Der Benediktiner und Bestsellerautor Anselm Grün (Foto: KNA) hat die Ehrendoktorwürde der brasilianischen Universität Pontifícia Universidade Católica do Rio Grande do Sul erhalten. Bei der Feier am 13. September waren mehr als 1000 Gäste anwesend. „Später sind sie sogar über eine Stunde angestanden, um sich segnen zu lassen oder um mit mir ins Gespräch zu kommen. Das hat mich bewegt“, berichtete der Pater. In der Mitteilung der Universität heißt es, die Ehrung des Benediktinermönchs spiegle die Anerkennung für seine umfassende intellektuelle Produktion und den positiven Einfluss wider, den seine Werke im Bereich der Spiritualität und der menschlichen Entwicklung hätten.

Weltkongress

Mit einem von 25000 Gläubigen und Bischöfen aus aller Welt gefeierten Gottesdienst ist in Quito (Ecuador) der Eucharistische Weltkongress der katholischen Kirche zu Ende gegangen. Nächster Austragungsort des Weltkongresses ist 2028 Sydney. Die Kongresse, die in der Regel alle vier Jahre stattfinden, sollen die zentrale Bedeutung des Sakraments der Eucharistie in Leben und Sendung der katholischen Kirche bewusst machen.

Kein Deutsch

Bei der Weltsynode der katholischen Kirche vom 2. bis 27. Oktober in Rom wird es keine Reden auf Deutsch geben. Das geht aus dem Regelwerk (Regolamento) für die Synode hervor. Zwar werde Deutsch eine der Übersetzersprachen sein, heißt es. Aber auf Deutsch verfasste Beiträge müssen, ebenso wie Beiträge in anderen nicht zugelassenen Sprachen, zuvor in eine der fünf offiziellen Synodensprachen übersetzt werden. Diese sind Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch und Englisch.

Religionen für Frieden

Vertreter von Kirchen und Religionsgemeinschaften haben sich bei einem multireligiösen Gebetstreffen in Berlin für den Frieden eingesetzt. Anlass war der Weltfriedenstag der Vereinten Nationen am 21. September. Der am Gebetstreffen teilnehmende Weltkirchbischof Bertram Meier sagte mit Blick auf die weltweiten Konflikte: „Uns bedrückt der Krieg in seiner ganzen Erbarmungslosigkeit, mit all seinen Fratzen der Entmenslichung, die er uns tagtäglich zeigt. Doch bleiben wir nicht bei der Klage stehen. Gemeinsam wollen wir heute die Stimme für einen gerechten Frieden erheben.“

Gemeinsam singen

Die Deutschen sollen ihren Nationalfeiertag am 3. Oktober erneut auch mit Musik und Gesang begehen. Die Initiative „3. Oktober – Deutschland singt und klingt“ kündigte an, dass am Tag der Deutschen Einheit zum fünften Mal ein bundesweites Offenes Singen und Musizieren stattfindet. Man würdige damit die friedliche Revolution und den Mauerfall vor 35 Jahren. Außerdem gehe es um ein starkes Symbol des Zusammenhalts in Zeiten der Krise und der Kriege.



▲ Beim Marsch für das Leben in Berlin dabei (von links): Matthias Heinrich, Weihbischof in Berlin; Florian Wörner, Weihbischof in Augsburg; Josef Graf, Weihbischof in Regensburg; Gregor Maria Hanke, Bischof von Eichstätt, und Rudolf Voderholzer, Bischof von Regensburg. Foto: KNA

„Keine Todesangebote“

Marsch für das Leben in Berlin und Köln

BERLIN/KÖLN (KNA/red) – Lebensschützer haben am Samstag in Berlin und Köln demonstriert. Veranstalter des Marschs für das Leben ist der Bundesverband Lebensrecht (BVL), ein Zusammenschluss von 15 Organisationen. In beiden Städten formierten sich auch in diesem Jahr wieder Gegenprotestzüge.

Laut den Veranstaltern nahmen an dem 20. Marsch für das Leben in der Bundeshauptstadt rund 4000 Menschen teil. Am Gegenprotest waren laut Polizei rund 500 Personen beteiligt. Nahe dem Reichstag habe es eine Sitzblockade gegeben, die aber von den Lebensschützern umlaufen worden sei.

Zudem sei der Marsch auf Höhe des Denkmals für die ermordeten Juden umgeleitet worden, nachdem zwei Personen Flaschen mit einer stinkenden Flüssigkeit auf die Fahrbahn geworfen hätten. Überdies entfernte die Polizei Gegendemonstranten von der Rednerbühne.

Linksautonome Gegner

In Köln fand der Marsch zum zweiten Mal statt. Nach Darstellung des BVL nahmen auch hier – wie angemeldet – 4000 Menschen teil. Die Zahl der Gegendemonstranten übertraf die der 2500 angemeldeten Personen laut Polizei deutlich.

Konkretere Angaben zu den Zahlen wollte die Polizei nicht machen. Eine Blockade des Marschs auf der Severinsbrücke wurde nach ihren Angaben geräumt und eine Gruppe Linksautonomer unter den Gegendemonstranten separiert.

Die BVL-Bundesvorsitzende Alexandra Linder sagte am Brandenburger Tor in Berlin: „Wir wollen eine lebensbejahende Gesellschaft, in der auch Überraschungskinder angenommen werden, in der Schwangere und Familien echte Hilfe und Lösungen erfahren. Das ist unser Ziel und deshalb sind wir hier.“

In Deutschland ist ein Schwangerschaftsabbruch rechtswidrig, bleibt aber bis zur zwölften Schwangerschaftswoche straffrei, wenn es zuvor eine Beratung gab. Eine von der Bundesregierung eingesetzte Kommission empfiehlt eine Liberalisierung der Gesetzgebung und fordert eine „Entkriminalisierung“ der Abtreibung.

Im Stich gelassen

„Niemand wird mit der geltenden Abtreibungsregelung diskriminiert, stigmatisiert oder kriminalisiert“, erklärte Linder. Sie sei überzeugt, dass der nächste Bundestag wohl keine Mehrheit für Gesetze haben werde, „die Menschen im Stich lassen und ihnen Todesangebote statt Lebensoasen anbieten“.

An der Kundgebung in Berlin nahmen die katholischen Bischöfe Rudolf Voderholzer (Regensburg) und Gregor Maria Hanke (Eichstätt) teil, außerdem die Weihbischöfe Matthias Heinrich (Berlin), Josef Graf (Regensburg) und Florian Wörner (Augsburg). Weihbischof Dominikus Schwaderlapp aus Köln beteiligte sich laut BVL am dortigen Marsch. Im Vorfeld hatte der Vertreter des Papstes in Deutschland, Erzbischof Nikola Eterović, ein Grußwort an die Teilnehmer gerichtet.

„Vernehmbar bleiben“

Bischof Bätzing: Christen müssen sich zu Wort melden

FULDA (KNA) – Christen sollen sich auch in einer zunehmend nicht-religiösen Gesellschaft in wichtigen politischen Fragen zu Wort melden.

Dazu hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, aufgerufen. „Wir müssen vernehmbar bleiben und die Stimme gerade für die erheben, die übersehen werden und keine Lobby

haben“, sagte Bätzing am Montagabend im Eröffnungsgottesdienst der Herbstvollversammlung der Bischöfe in Fulda. „Die Rede von Gott und von der Verantwortung vor Gott darf nicht verstummen.“

Zugleich beobachtet er, dass viele Menschen scheinbar folgenlos nicht mehr nach Gott fragten und meinten, ihnen würde nichts fehlen. (Mehr über die Herbstvollversammlung lesen Sie in der nächsten Ausgabe.)

NEUES KINDERBUCH VERÖFFENTLICHT

„Weil Tiere keine Stimme haben“

Schauspieler und Umweltschützer Hannes Jaenicke setzt sich für Berggorillas ein

Bereits seit den 1980er Jahren engagiert sich der Schauspieler Hannes Jaenicke (64) im Umweltschutz. Als Buchautor widmete er sich unter anderem den Themen Meeresverschmutzung und Lebensmittelindustrie. Seine im ZDF ausgestrahlte preisgekrönte Dokumentarfilmreihe „Im Einsatz für ...“ beleuchtet regelmäßig neue Natur- und Umweltthemen. Nach der 2010 ausgestrahlten Folge über Berggorillas hat Jaenicke jetzt ein Kinderbuch über die sanften afrikanischen Riesen veröffentlicht. Im Exklusivinterview mit unserer Zeitung spricht er über seine Motivation und erklärt, man könne Arten- und Klimaschutz nicht trennen.

Herr Jaenicke, Ihr Dokumentarfilm „Im Einsatz für Gorillas“ lief erstmals 2010 im Fernsehen. Warum haben Sie sich in „Mukiza“ erneut mit den Berggorillas beschäftigt?

Weil Berggorillas eine der wenigen Erfolgsgeschichten des Artenschutzes sind. Als wir die Folge 2009 für unsere ZDF-Doku gedreht haben, standen sie kurz vor der Ausrottung. Heute ist ihr Bestand zwar immer noch kritisch niedrig, aber stabil, und die Tendenz ist steigend. Angesichts der Klimakrise und des



▲ Hannes Jaenicke auf Tuchfühlung mit den Berggorillas im Virunga-Nationalpark im Osten der Demokratischen Republik Kongo. Hier drehte er 2009 die ZDF-Dokumentation „Im Einsatz für Gorillas“. Foto: ZDF/Martina Scheingraber

sich immer weiter beschleunigenden Artensterbens brauchen wir solche Hoffnungsschimmer und Erfolgsgeschichten.

Mukiza gibt es wirklich – er lebt im „Bwindi Impenetrable National Park“ in Uganda. Wie sind Sie auf seine Geschichte aufmerksam geworden?

Durch den Verlag und seine Lektorinnen.

Was muss sich ändern, damit Gorillas wie Mukiza, aber auch andere bedrohte Arten künftig in Sicherheit und Frieden leben können?

Die Habitate bedrohter Arten müssen viel konsequenter und effizienter geschützt werden. Der Flächenfraß überall auf der Welt muss dringend gestoppt werden, auch bei uns im vermeintlich so fortschrittlichen Deutschland. Wir vernichten immer noch täglich etwa 75 fußballfeldgroße Grünflächen für Gewerbeparks, Straßen und ähnliches.

Warum ist Ihnen der Tier- und Umweltschutz ein solches Herzensanliegen?

Weil die Natur die beste Heilanstalt der Welt ist. Und weil Tiere keine Stimme haben.

In den Medien spielt der Tier- und Umweltschutz derzeit im Vergleich zum Klimaschutz eine eher untergeordnete Rolle. Kritiker monieren, dass die Klimaschutz-Maßnahmen oftmals dem Tier- und Umweltschutz zuwider laufen. Wie sehen Sie das?

Man kann Klima- und Artenschutz nicht trennen. Erfolgreicher Klimaschutz ist immer auch Natur-, Tier- und Menschenschutz. Ich halte diese Diskussion für verlogen, beispielsweise bei Windenergie und Vogelschlag: Wir verlieren jedes Jahr etwa 40 bis 50 Millionen Vögel durch Autoverkehr, mangelndes Tempolimit, Flächenversiegelung und vogelfeindliche Praktiken der Agrarindustrie und Gebäudesanierung. Demgegenüber ist der Verlust durch Windrotoren vernachlässigbar.

Sind Sie für Ihr Engagement auch schon einmal angefeindet worden?

Das passiert ständig, sowohl auf dem Klageweg als auch durch

Shitstorms im Netz. Die Klimaleugner und -bremser sind immer sehr viel lauter als die Klimaschützer, und ihre Lobbys sind weitaus mächtiger.

Viele Ihrer jungen Leser sind möglicherweise die künftigen Anhänger von „Fridays For Future“ oder auch der „Letzten Generation“. Was möchten Sie Ihnen mit auf den Weg geben? Was halten Sie von dieser Art des Aktivismus?

Das sind zwei sehr unterschiedliche Fragen. Aktivismus ist meiner Meinung nach Bürgerpflicht, egal ob im sozialen, ökologischen oder Bildungs-Bereich. Die derzeitigen Aktionen von „Fridays For Future“, XR (Extinction Rebellion; Anm. d. Red.) und „Letzter Generation“ aber halte ich nicht für zielführend.

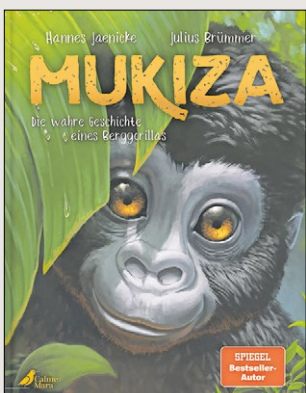
Interview: Victoria Fels

Information

Mukiza – Die wahre Geschichte eines Berggorillas, Hannes Jaenicke & Julius Brümmer, CalmeMara Verlag, ISBN 978-3-948877-60-6, empfohlen ab fünf Jahren, 25 Euro. Pro verkauftem Buch geht ein Euro an die Berggorilla & Regenwald Direkthilfe e.V.

Verlosung

Wir verlosen zwei Exemplare von „Mukiza“! Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 9. Oktober eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Mukiza“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; nachrichten@suv.de. Viel Glück!





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... dass die Kirche weiterhin in jeder Hinsicht einen synodalen Lebensstil im Zeichen der Mitverantwortung unterstützt, der die Beteiligung, die Gemeinschaft und die gemeinsame Sendung von Priestern, Ordensleuten und Laien fördert.



GEMEINSAM MIT ORTHODOXEN

Papst wünscht Einheit bei Osterfest

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat sich mit Nachdruck für einen gemeinsamen Ostertermin aller Christen ausgesprochen. Bei einem Treffen mit der ökumenischen Initiative „Pasqua together“ (Ostern gemeinsam) im Vatikan sagte er, kommendes Jahr werde die Osterfeier wegen des Zusammenfalls der Kalender für alle Christen an einem gemeinsamen Termin sein. „Das ist ein wichtiges Zeichen.“

Franziskus erinnerte daran, dass sich im selben Jahr das Ökumenische Konzil von Nizäa zum 1700. Mal jährt. Auch damals sei es unter anderem schon um das gemeinsame Osterdatum gegangen. Er unterstütze alle Bemühungen, zu einem solchen zu gelangen, betonte der Papst. Dies dürfe jedoch nicht zu neuen Spaltungen unter den Christen führen, mahnte er.

Da die orthodoxe Kirche die Kalenderreform unter Papst Gregor XIII. im Jahr 1582 nicht mitgemacht hat, feiern Ost und West meist an unterschiedlichen Terminen das Osterfest. In den meisten orthodoxen Ostkirchen gilt weiter der julianische Kalender.

Gemeinsame Beschlüsse

Im Oktober geht die Welsynode in die entscheidende Runde

ROM (KNA) – Seit 2021 beraten katholische Bischöfe, Theologen und Laien über eine grundlegende Reform der weltweiten Kirche. Ein Ziel: Gemeinsames Beraten soll intransparente Kleriker-Macht ablösen. In Rom beginnt bald die entscheidende Runde, bei der auch Beschlüsse anstehen.

Fast vier Wochen lang wird in Rom eine weltweite Synode tagen, um Beschlüsse für eine grundlegende Reform der Kirche zu fassen. Sie beginnt am 2. und endet am 27. Oktober jeweils mit einem feierlichen Gottesdienst im Vatikan. Beraten und abstimmen werden 368 Synodale aus allen Erdteilen, 272 davon sind Bischöfe, knapp ein Achtel sind Frauen. Letzteres ist ein absolutes Novum in der Kirchengeschichte.

Die Teilnehmer werden an runden Tischen sitzen und gleichberechtigt reden und abstimmen. Nur Vorschläge, die eine Zweidrittelmehrheit erhalten, werden am Ende dem Papst zur Entscheidung vorgelegt.

Beobachter erwarten zunächst keine sensationellen Entscheidungen bei strittigen Fragen wie Zölibat oder Zulassung von Frauen zu kirchlichen Ämtern. Papst Franziskus hat

vorab entschieden, dass diese Fragen von externen Arbeitsgruppen debattiert werden sollen.

Diese Arbeitsgruppen werden zu Beginn der Synode Zwischenberichte abgeben, die aber vermutlich nicht direkt in die Debatten und Beschlüsse der Synode einmünden werden. Vorschläge wie die Zulassung von Frauen zu den Weiheämtern würden angesichts der Zusammensetzung der Synode vermutlich ohnehin keine Zweidrittelmehrheit erhalten.

Auf allen Ebenen

Doch auch ohne diese Themen ist die vom Papst vorgegebene Aufgabe für die Synode spannend: Es geht darum, Wege zu einer „synodalen Kirche“ zu finden – und diese Wege vom Vatikan über die Bistümer bis hinunter in die Gemeinden zu verwirklichen. Dazu müssen, wie es im Vorbereitungstext heißt, klerikale und intransparente Beratungs- und Entscheidungswege überwunden werden. An ihre Stelle sollen gemeinschaftliche Beratung, Transparenz und Rechenschaftspflicht treten. An denen mangelte es in der katholischen Kirche bisher oft – wodurch Machtmissbrauch, sexuali-

sierte Gewalt und Vertuschung von Straftaten begünstigt wurden.

Kritisiert wird im Arbeitspapier der Synode der „Klerikalismus, der auf der impliziten Annahme beruht, dass geweihte Amtsträger niemandem gegenüber für die Ausübung der ihnen verliehenen Autorität rechenschaftspflichtig seien“.

Ein anderes zentrales Anliegen von Franziskus für die Synode ist die Beteiligung des „Volkes Gottes“ am Leben der Kirche. Das gilt für Gottesdienste, aber auch für Entscheidungen über die Zukunft der Kirche. Das, was die Welsynode im Großen vormacht – also die Mitwirkung der Laien – soll auch an der kirchlichen Basis umgesetzt werden.

Für die Katholiken im deutschsprachigen Raum, wo schon lange die Laien aktiv an Gottesdiensten mitwirken und die Pfarrer nicht mehr ohne Pfarrgemeinderäte oder Kirchenvorstände entscheiden können, ist dieser Teil nicht wirklich neu. Sie werden sich aber für einen anderen wichtigen Aspekt der Struktur-Reform einsetzen: die Dezentralisierung der Kirche.

So wird im Arbeitspapier vorgeschlagen, „die nationalen Bischofskonferenzen als kirchliche Subjekte anzuerkennen, die mit lehrmäßiger Autorität ausgestattet sind“. Sie sollen die Möglichkeit haben, die „liturgischen, disziplinären, theologischen und spirituellen Ausdrucksformen zu fördern, die auf die verschiedenen soziokulturellen Kontexte abgestimmt sind“. Das heißt konkret: Die Bischofskonferenzen sollen mehr Spielraum erhalten, mit der Kirche in ihrem Land eigene Wege zu gehen.

Ob dies dann sogar Fragen wie den Zölibat oder die Zulassung von Frauen zu kirchlichen Ämtern beinhaltet, sagt der Text nicht. Er betont aber, es solle die „von Papst Franziskus angemahnte und von vielen Bischofskonferenzen geforderte ‚heilsame Dezentralisierung‘ geben“.

Ludwig Ring-Eifel



▲ Nach einer lokalen und einer kontinentalen Beratungsphase kam im Oktober 2023 erstmals eine globale Synodal-Versammlung im Vatikan zusammen. Foto: KNA

DIE WELT



ANERKENNUNG DER „GEISTLICHEN FRÜCHTE“

Mit dem Duft des Evangeliums

Präfekt des Glaubensdikasteriums bewertet Botschaften von Medjugorje positiv

ROM – Ein jetzt von Papst Franziskus genehmigtes Dokument des Dikasteriums für die Glaubenslehre erkennt an, dass mit Medjugorje viele „geistliche Früchte“ verbunden sind. Das Dokument äußert sich nicht zur Übernatürlichkeit, also Echtheit der Marien-Erscheinungen, formuliert aber ein insgesamt positives Urteil über die Botschaften – wenn auch mit einigen Klarstellungen. Im Exklusivinterview nimmt der Präfekt des Glaubensdikasteriums, Kurienkardinal Víctor Manuel Fernández, Stellung.

Herr Kardinal, vor fast 40 Jahren stand die Kirche den Marienerscheinungen von Medjugorje skeptisch gegenüber. Weshalb sieht man dies nun anders?

Wir kennen die ablehnende Haltung des emeritierten Bischofs von Mostar, der sich mehrfach und auf sehr unterschiedliche Weise geäußert hat. Er hatte das Recht und die Pflicht, dies zu tun. Da es keinen



▲ Der bosnische Wallfahrtsort Medjugorje zieht jährlich mehrere Millionen Pilger an. Die Echtheit der Marienerscheinungen wurde vom Vatikan bislang nicht bestätigt. Ein neues Dokument äußert sich jedoch positiv über die dortige Marienverehrung.

Konsens über seine Meinung gab, setzte der Episkopat des damaligen Jugoslawiens eine Studienkommission ein, die am Ende ihrer Arbeit 1991 die sogenannte Erklärung von Zadar über die Ereignisse von Medjugorje herausgab.

Bisher hatte sich kein Papst konkret zu den Marienerscheinungen von Medjugorje geäußert. Warum?

Nach dem, was wir bisher gesehen haben, zeichnet sich bei den Päpsten – von Johannes Paul II., Benedikt XVI. bis hin zu Franziskus – eine Haltung des großen Respekts gegenüber einer im Volk Gottes so weit verbreiteten Frömmigkeit ab, die sich in einer Analyse des positiven spirituellen Phänomens in den Herzen der Menschen äußert und nicht in einer Schlussfolgerung über den übernatürlichen Ursprung des Phänomens oder etwas anderes. Dies kommt in dem jetzigen päpstlichen „Nihil obstat“ („Es steht nichts entgegen, Anm. d. Red.) zum Ausdruck,

das die neuen Normen des Dikasteriums vorsehen. Das Phänomen, das wir heute beobachten können, wird analysiert und es wird eine pastorale Schlussfolgerung gezogen.

Das heißt, der Vatikan äußert sich schlussendlich nicht über die Echtheit der Marienerscheinungen?

Die meisten Botschaften aus Medjugorje haben einen schönen Inhalt, der die Gläubigen anregen kann, sich zu bekehren, in der Begegnung mit Christus zu wachsen und Frieden in der Welt zu schaffen. Sie geben die Ermutigungen und Ermahnungen des Evangeliums in anderen Worten wieder, die der einfachen Sprache unserer Völker näher sind.

So wurde zum Beispiel eine Botschaft kritisiert, in der es heißt, dass die Verstorbenen Freude empfinden, wenn für sie die Messe gelesen wird. Das ist eine volkstümliche,

poetische, existenzielle Sprache, keine rein theologische. Aber wenn man sie mit der Lupe betrachtet, kommt man zu dem Schluss, dass dies bedeuten würde, dass es keine Verdammten gibt. Auch kann man wohl kaum von Freude sprechen bei Verstorbenen im Fegefeuer. Doch es ist eine andere Sprache, die letztlich eine sehr katholische Überzeugung vermittelt: dass es gut und schön ist, für unsere Toten zu beten, und dass dieser Akt der Nächstenliebe mehr wert ist als unsere Trauer über ihren Tod.

Was sind die Schwachstellen in den Botschaften von Medjugorje?

Für einige ist die Häufigkeit der Botschaften problematisch, da sie nicht wirklich etwas hinzufügen und manchmal zu stark darauf bestehen, auf diese Botschaften zu hören. Es besteht die Gefahr einer zu großen Abhängigkeit von den Erscheinungen und Botschaften. Es ist jedoch auffällig, dass mehrere Botschaften von Medjugorje davor warnen, in genau diese Gefahr zu geraten.

Diese Botschaften sind sehr klar und müssen besonders beachtet werden. So scheint es, dass sich in den Botschaften insgesamt wertvolle Einladungen, die den Duft des Evangeliums haben, mit den verständlichen Wünschen der vermeintlichen Seher vermischen: Sie hoffen, dass die Appelle vernommen werden, damit die Welt auf Christus hört und sich ändert. Deshalb scheint es, dass die Mutter des Himmels gleichzeitig mit dem überwältigenden Drängen, die Botschaften zu hören, ihren Weg gemacht hat, um dann zu sagen: Verweilt nicht bei diesen Botschaften, lest das Evangelium, konzentriert euch nicht so sehr auf diese außergewöhnlichen Dinge, sucht Christus, der der einzige Retter ist.

Interview: Mario Galgano



▲ „Die meisten Botschaften aus Medjugorje haben einen schönen Inhalt, der die Gläubigen anregen kann, sich zu bekehren“, sagt Kurienkardinal Fernández. Fotos: KNA

Aus meiner Sicht ...



Thorsten Schmiede ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien.

Thorsten Schmiede

Demokratievertrauen stärken

Wahr oder falsch? Eine Frage, die angesichts der zunehmenden Desinformation derzeit viele Bürger umtreibt. Im Wahljahr 2024 war und ist sie relevanter denn je – zumal Künstliche Intelligenz die Macht der Täuschung auf die Spitze treiben kann. Andersherum lassen sich mit Hilfe von KI aber auch Lügen entlarven. Desinformation, Hass und Hetze beeinflussen das gesellschaftliche Klima und gefährden den demokratischen Diskurs. Radikale politische Kräfte nutzen – bei uns, aber auch in aller Welt – vor allem „Soziale Netzwerke“, um die Öffentlichkeit zu beeinflussen. Das hinterlässt Spuren – und führt teilweise zu einer Medien- und Demokratieskepsis, die fatale Folgen haben kann.

Wie steht es um das Medien- und Demokratievertrauen in Deutschland? Und welche gesellschaftliche Relevanz haben Medien in einer von KI beeinflussten Realität? Diese Fragen stehen im Fokus der kommenden Medientage München, die 2024 unter dem Motto „Realities“ stehen.

Wer das Gefühl von Ohnmacht und Entmündigung durch „die da oben“ erlebt, weiß teilweise nicht mehr, welchen Informationen er noch vertrauen soll. Doch Demokratie braucht Medienvertrauen, damit die Öffentlichkeit wieder diskursfähig wird und bleibt. Dieses Vertrauen zu stärken, dazu können und müssen Politik, Journalismus und auch die Medienaufsicht beitragen.

Journalisten sind vor diesem Hintergrund gefordert, mehr denn je sauber zu recherchieren, faktenorientiert zu berichten und vielleicht auch mal der Maxime „mehr Informationen – weniger Haltung“ zu folgen. Vor allem dann, wenn Haltung politische Beeinflussung jenseits der Kommentarspalten bedeutet.

Als Landeszentrale müssen wir nicht nur dafür sorgen, dass manipulative Mechanismen transparent werden, sondern auch dafür, dass diese Mechanismen erkannt werden. Das tun wir, indem wir Jung und Alt Medien- und Digitalkompetenz vermitteln. Dies sind die Schlüsselqualifikationen in einer von Künstlicher Intelligenz geprägten Medienwelt.



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Gutes Tun ohne viel Gerede

„Tu Gutes und sprich darüber!“ Das ist das Motto eines weltweit bekannten Freundschafts-Clubs, der in der Tat viele soziale Projekte auf Privatinitiative organisiert: in Dürregebieten Brunnen baut, bei Epidemien Medikamente liefert, bei Erdbeben Zelte aufstellen lässt, zerstörte Kulturwerke aufbauen hilft, Rehabilitationseinrichtungen unterstützt und vieles mehr. Das Motto bringt zwar den Namen der Gemeinschaft in die Öffentlichkeit, möchte aber damit andere anreizen, ähnliches zu tun oder sich der Aktion anzuschließen und sie damit effektiver zu machen. Es ist also durchaus ein erfolgreiches Motto. Auch kirchliche Organisationen handeln nach diesem Motto mit Erfolg. Bring dich ins Gespräch, rege an, dass

andere auch Gutes tun, und suche Mithelfer. Dagegen ist nichts zu sagen. Die so Agierenden verdienen Lob.

Aber wie passt das zusammen mit dem Jesus-Wort in der Bergpredigt: „Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zu tun, um von ihnen gesehen zu werden; sonst habt ihr keinen Lohn von eurem Vater im Himmel zu erwarten ... Wenn du Almosen gibst, soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut, damit dein Almosen im Verborgenen bleibt; und dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten“ (Mt 6,1-3).

Das erste Motto bringt sich ins Gespräch, um dem Handeln einen größeren Erfolg zu ermöglichen. Das biblische Motto will das

Motiv des Einzelnen gereinigt wissen und vor allem den religiösen Zusammenhang herstellen. Wir sind beschenkt vom All-Liebenden-Gott. Wo immer wir Gutes tun, antworten wir dieser Liebe. Wenn wir dieses aber so organisieren, dass wir dafür ein menschliches Lob erhalten, verlassen wir den Gott-Bezug und bleiben im rein menschlichen Bereich. Die Menschen loben dann uns, und es wird ihnen nicht bewusst, woher das Gute letztlich kommt. Sie sollen nicht uns loben, sondern Gott danken.

Wie können wir die beiden Mottos zusammenbringen? Ich denke: Spenden wir, aber tun wir es so, dass wir möglichst anonym bleiben.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Die Weichen anders stellen

Neun Euro mehr pro Monat wird ab dem kommenden Jahr für das Deutschlandticket verlangt. Das klingt erstmal nach einer moderaten Erhöhung. Dass es nicht bei den derzeit fälligen 49 Euro Monatsbeitrag bleiben würde, hat sich über Monate abgezeichnet – und wohl nur sehr realitätsferne Zeitgenossen hatten gar mit einer Preissenkung gerechnet.

Dennoch gibt es nun viel Kritik. Der Vize-Präsident des Sozialverbands VdK in Deutschland, Horst Vöge, bezeichnete den Preisaufschlag als „Zumutung“ für den Nahverkehr auf dem Land. Wer etwa nur eine Grundrente bezieht, für den falle diese Erhöhung durchaus ins Gewicht. Zudem mache ein teureres Ticket die Nutzung von Bussen

und Bahnen auf dem Land künftig noch unattraktiver.

Tatsächlich war der vergleichsweise günstige Preis bislang der große Pluspunkt des Tickets. Denn wer regelmäßig Bus und Bahn fährt, ist entweder auf diese Verkehrsmittel angewiesen oder Idealist – der große Komfort oder gar die Pünktlichkeit und Verlässlichkeit der Anschlüsse können wohl kaum die Gründe dafür sein. Gerade bei den Bahnverbindungen hakt es derzeit an allen Ecken und Enden. Kein Tag vergeht ohne Zugausfälle und massive Verspätungen.

Das Ziel der Ampel-Koalition, bis 2030 die Zahl der Bahnfahrergäste zu verdoppeln, rückt mit der Preiserhöhung in noch weitere

Ferne. Doch anstatt die gewünschte Mobilitätswende durch positive Anreize wie bezahlbare Nah- und Fernverkehrstickets und bessere Verbindungen voranzutreiben, setzt man weiter auf Abschreckungspolitik, indem man das Autofahren so unattraktiv wie möglich macht. Dies wiederum bleibt aber für viele, die aufgrund schlechter Infrastruktur, altersbedingt eingeschränkter Mobilität oder anderer Hemmnisse darauf angewiesen sind, eine Notwendigkeit. Die Regierung, um deren Beliebtheit es derzeit ohnehin nicht zum Besten steht, wäre gut beraten, mehr auf die Bürger zuzugehen, wenn sie die selbst gesteckten Ziele erreichen will. Ohne deren Mitwirkung wird das nicht funktionieren.

Leserbriefe



▲ Unsere Leserin plädiert dafür, landwirtschaftliche Flächen in kirchlichem Besitz nur an Betriebe zu verpachten, die ökologisch wirtschaften. Foto: gem

ZdK umbenennen

Zu „Viele Gemeinsamkeiten“ in Nr. 37:

Thomas Söding hat mit seiner Aussage „Wir sind nicht die Opposition zur Bischofskonferenz“ klar und deutlich darauf hingewiesen, dass das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) sich unabhängig von der Kirchenleitung durch die Bischöfe sieht. Es will also aus einem Standpunkt heraus, der sich nicht innerkirchlich befindet, sondern von außen her, in der Kirche über kirchliche Themen mitregieren.

Ich bin der Meinung, wenn ich in einer Institution wie unserer Kirche etwas bewirken will, dann muss das ZdK nicht, wie Herr Söding sagte, unabhängig sein und bleiben wollen. Er und Frau Irme Stetter-Karp maßen sich an, als Laienvertreter die innerkirchlichen Gesetzmäßigkeiten verändern zu wollen. Es handelt sich um den Versuch des ZdK, das Hauptargument für den Synodalen Weg, die Bekämpfung des tragischen Missbrauchs,

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Nur ökologisch?

Zur „Zahl der Woche“ in Nr. 37 und zur Gebetsmeinung des Papstes im Monat September:

2,3 Prozent der landwirtschaftlichen Flächen in Deutschland gehören Religionsgemeinschaften. Der Papst ruft in seiner Gebetsmeinung für September dazu auf, den „Schrei der Erde und der Opfer von Umweltkatastrophen und Klimawandel mit dem Herzen zu hören“. Auch in seiner Enzyklika „Laudato si“ spricht er deutliche Worte. Sollten sich da die Kirche (Pfründe-Stiftungen) und jede Kirchenstiftung nicht verpflichtet fühlen, den ihr gehörenden Boden nur an Betriebe zu verpachten, die ökologisch wirtschaften?

Elisabeth Heringer,
87642 Halblech



▲ ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp mit Georg Bätzing, dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz. Foto: KNA

zu verwenden, um die Kirche insgesamt innerlich umzukrempeln.

Basis für Struktur und Inhalt der Verkündigung ist die christliche Lehre – und nicht eine außerkirchliche Vereinigung. Deshalb müsste eigentlich die Führung des ZdK überlegen, den Namen in ZdS zu ändern: für „Zentralkomitee der Stetter-Karp“. Damit wäre ganz klar, dass das ZdK derzeit die Privatinitiative einer Person darstellt und nicht eine Vertretung der Katholiken. Damit würde auch der Vertretungsanspruch des ZdK für uns Katholiken hinfällig. Von vielen gläubigen Katholiken wird er ohnehin verneint.

Ludwig Kropf, 93326 Abensberg

Gesund durchs Leben



„Gesundheit ist nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts“, sagte der Philosoph Arthur Schopenhauer. Mit ausgewogener Ernährung und Bewegung kann jeder selbst einen Teil dazu beitragen, gesund durchs Leben zu gehen.

Plötzlich Pflegefall

Wenn die eigenen Eltern plötzlich auf Hilfe angewiesen sind, stellt das nicht nur deren Leben auf den Kopf, sondern auch das ihrer Kinder – machmal von heute auf morgen. Eine betroffene Tochter schildert ihre persönlichen Erfahrungen damit:

„Als meine Mutter mir erzählte, dass sie gestürzt ist, dachte ich mir erst nichts dabei. ‚Nichts Schlimmes‘, sagte sie, ‚nur ein blauer Fleck‘. Doch als ich sie ein paar Tage später besuchte, bemerkte ich, dass es ihr schlechter ging, als sie zugeben wollte. Sie wirkte verwirrt, konnte sich kaum bewegen und schien völlig erschöpft. Der Arzt bestätigte meine schlimmsten Befürchtungen: Meine Mutter ist auf Pflege angewiesen. Von einem Tag auf den anderen waren mein Bruder und ich gezwungen, schnell zu handeln. Zunächst mussten wir uns einen Überblick über die Situation verschaffen. Wir sprachen mit dem Hausarzt und veranlassten eine umfassende Untersuchung. Dies half uns zu verstehen, welche Art von Unterstützung unsere Mutter benötigte. Im nächsten Schritt informierten wir uns über Pflegegrade und stellten einen Antrag auf Pflegegeld. In solchen Situationen ist es wichtig, sich frühzeitig mit der Krankenkasse und der Pflegeversicherung in Verbindung zu setzen, um alle finanziellen und organisatorischen Fragen zu klären.“

tausch miteinander und der Kontakt zu einer Selbsthilfegruppe halfen mir, diese schwierige Zeit besser zu bewältigen.

Themen offen ansprechen

Wir mussten uns auch mit Themen wie Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung und der Finanzierung einer möglicherweise intensiveren Pflege auseinandersetzen. Auch das Thema Erbschaft rückte plötzlich in den Vordergrund. Um spätere Konflikte zu vermeiden, sollte alles rechtzeitig geregelt sein.

Wir haben gemerkt: Der plötzliche Pflegefall eines Elternteils ist eine große Herausforderung. Mit einer guten Organisation, rechtzeitiger Vorsorge und dem Mut, auch über schwierige Themen zu sprechen, kann diese gemeistert werden. Wichtig: Niemand muss diese Last allein tragen. Unterstützung ist da, man muss sie nur finden und annehmen.“ wej

Ihre Helfer im Alltag

Pflegehilfsmittel von meinPflegeset

So einfach gehts:

1. Unterlagen telefonisch oder online anfordern oder auf unserer Webseite downloaden
2. Antrag ausfüllen und an uns zurück senden – wir kümmern uns um den Rest
3. Pflegeset zuzahlungsfrei erhalten und jederzeit an Ihre Bedürfnisse anpassen

Nach § 40 SGB XI ab Pflegegrad 1*



Weitere Infos unter:
www.mein-pflegeset.de
Tel.: 0800 000 83 64

*Setzt einen entsprechenden Bedarf laut § 40 Absatz 2 SGB XI und die Notwendigkeit im Einzelfall voraus.

Altersgerechtes Zuhause

Es war schnell klar, dass das Zuhause unserer Mutter nicht mehr ihren neuen Bedürfnissen entsprach. Wir mussten das Badezimmer altersgerecht umbauen, Haltegriffe anbringen und die Wohnung so gestalten, dass sie darin auch mit einem Rollator sicher manövrieren kann. Der Gedanke, sie in ein Pflegeheim zu geben, kam kurz auf. Doch wir beschlossen, erstmal auf ambulante Pflegedienste zu setzen, die uns stundenweise unterstützen.

Neben den organisatorischen Hürden gab es auch emotionale Herausforderungen. Es war nicht leicht, meine Mutter, die immer stark und unabhängig war, plötzlich so verletzlich zu sehen. Gleichzeitig kämpfte ich mit Schuldgefühlen, nicht genug für sie da sein zu können. In Gesprächen mit meinem Bruder stellten wir fest, dass es ihm ähnlich ging. Der Aus-

Frohe Botschaft

26. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Num 11,25–29

In jenen Tagen kam der HERR in der Wolke herab und redete mit Mose. Er nahm etwas von dem Geist, der auf ihm ruhte, und legte ihn auf die sieben Ältesten. Sobald der Geist auf ihnen ruhte, redeten sie prophetisch. Danach aber nicht mehr. Zwei Männer aber waren im Lager geblieben; der eine hieß Eldad, der andere Medad. Auch über sie kam der Geist. Sie gehörten zu den Aufgezeichneten, waren aber nicht zum Offenbarungszelt hinausgegangen. Auch sie redeten prophetisch im Lager.

Ein junger Mann lief zu Mose und berichtete ihm: Eldad und Medad sind im Lager zu Propheten geworden. Da ergriff Jósua, der Sohn Nuns, der von Jugend an der Diener des Mose gewesen war, das Wort und sagte: Mose, mein Herr, hindere sie daran!

Doch Mose sagte zu ihm: Willst du dich für mich ereifern? Wenn nur das ganze Volk des HERRN zu Propheten würde, wenn nur der HERR seinen Geist auf sie alle legte!

Zweite Lesung

Jak 5,1–6

Ihr Reichen, weint nur und klagt über das Elend, das über euch kommen wird!

Euer Reichtum verfault und eure Kleider sind von Motten zerfressen, euer Gold und Silber verrostet. Ihr Rost wird als Zeuge gegen euch auftreten und euer Fleisch fressen wie Feuer.

Noch in den letzten Tagen habt ihr Schätze gesammelt. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel; die Klagerufe derer, die eure Ernte eingebracht haben, sind bis zu den Ohren des Herrn Zebaoth gedungen.

Ihr habt auf Erden geschwelgt und gepircht und noch am Schlachttag habt ihr eure Herzen gemästet. Verurteilt und umgebracht habt ihr den Gerechten, er aber leistete euch keinen Widerstand.

Evangelium

Mk 9,38–43.45.47–48

In jener Zeit sagte Johannes, einer der Zwölf, zu Jesus: Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt.

Jesus erwiderte: Hindert ihn nicht! Keiner, der in meinem Namen eine Machttat vollbringt, kann so leicht schlecht von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt, weil ihr zu Christus gehört – Amen, ich sage euch: Er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen.

Wer einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde. Wenn dir deine Hand Ärgernis gibt, dann hau sie ab; es ist besser für dich, verstümmelt in das Leben zu gelangen, als mit zwei Händen in die Hölle zu kommen, in das nie erlöschende Feuer. Und wenn dir dein Fuß Ärgernis gibt, dann hau ihn ab; es ist besser für dich, lahmer in das Leben zu gelangen, als mit zwei Füßen in

die Hölle geworfen zu werden. Und wenn dir dein Auge Ärgernis gibt, dann reiße es aus; es ist besser für dich, einäugig in das Reich Gottes zu kommen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.

„Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle legte!“
Lucas Cranach d. Ä., Moses und Aaron mit zwei Propheten, 1532, Alte Pinakothek München.

Gedanken zum Sonntag

Heute fern – morgen nah

Zum Evangelium – von Schwester M. Veronika Häusler OSVvP



Schon eine ganze Weile geht es in den Gesprächen, die Jesus, der Meister, mit seinen Schülern führt, um ein angemessenes Selbstverständnis der Jünger. Nach der Verklärung hatte Jesus sie mit dem Thema Auferstehung konfrontiert, kurz darauf mit dem Vorausblick auf sein Leiden. Den Jüngern war daraufhin nichts Besseres eingefallen, als untereinander zu streiten, wer von ihnen der Größte sei. Nun also heute der Blick auf den Eindringling von außen: „Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten, ihn

daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt.“

Gerade erst hatte Jesus sie darauf hingewiesen, dass die wahre Würde in seiner Nachfolge im Dienen besteht. Nun versuchen sie, wenigstens einen Bedeutungsvorsprung nach außen geltend machen: auf den Namen Jesu als „Markenzeichen“ wollen sie so etwas wie ein Copyright. Dabei rutscht ihnen sogar die Erkenntnis aus dem Blick, dass es darum geht, Jesus nachzufolgen und nicht dem „uns“ der (Jünger-) Gemeinde.

Dem Herrn geht es darum, dass das Reich Gottes für die Menschen heilvoll spürbar wird. Offenbar kommt es ihm nicht so sehr auf Formalkriterien einer Zugehörigkeit an – entscheidend ist die Gesinnung des Herzens: Wer sich innerlich mit

ihm verbunden fühlt, wird in die Dynamik seiner Heilsbotschaft eingeschwenkt und somit „für ihn“ sein.

Diese Herzens- und Geistesweite liegt den drastischen Bildern zugrunde, die nun folgen: Die, die sich auf der sicheren Seite wähnen, weil sie bei Jesus stehen, werden aus ihrer Komfortzone geholt. Für mich heißt das: Ich werde aufgefordert, die innere Ausrichtung meines Herzens und die Ehrlichkeit meines Nachfolgewegs auf den Prüfstand zu stellen und nötige Kurskorrekturen vorzunehmen. Handlungen, die mich wegführen vom menschenfreundlichen Handeln Jesu, gilt es „abzuhacken“; mein Fuß hat auf Wegen, die mich von seiner Spur abbringen, nichts verloren. Sollten meine Augen verlernt haben, mit der Liebe Jesu auf die Welt zu schauen, muss

ich die Sichttrübungen radikal beseitigen.

Ist die Weite Jesu, die er uns hier vorlebt, nicht die Antwort auf so viele Fragen in Kirche und Gesellschaft heute? Dem andern zugestehen, dass auch er das Gute will, auch wenn er mir vielleicht zunächst fremd vorkommt, und die Gemeinsamkeiten starkmachen? Um die eigene Heilsbedürftigkeit und Fragmentarität zu wissen und darin mit dem andern solidarisch sein – so kann ich wirklich „zu Jesus gehören“.

Peter Köster zitiert im Zusammenhang mit dieser Perikope einen Papyrus, auf dem es heißt: „Wer heute fern ist, wird euch morgen nahe sein“ (Lebensorientierung am Markus-Evangelium, 1999). Welch frohmachende und lockende Perspektive!



Gebet der Woche

Allmächtiger Gott, du Lenker der Welt,
deiner Macht ist alles unterworfen.
Wir bitten dich für unser Vaterland:
Gib den Männern und Frauen,
die im öffentlichen Leben Verantwortung tragen,
Weisheit und Tatkraft.
Gib allen Bürgern die rechte Gesinnung.
Lass Eintracht und Gerechtigkeit
in unserem Lande herrschen
und schenke uns allezeit Glück und Frieden.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

*Tagesgebet für Heimat und Vaterland
und die bürgerliche Gemeinschaft
zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober*

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Die Bayerische Landesausstellung, die derzeit in meiner Wahlheimat Freising gezeigt wird, hat zum Thema „Tassilo, Korbinian und der Bär – Bayern im frühen Mittelalter“. Es ist eine interessant konzipierte, kurzweilige Schau, vieles aus dem religiösen Kontext, attraktiv präsentiert. Unter anderem ein äußerst prachtvoll gestaltetes, kunstvolles Scheibenreliquiar mit Schnitz-, Emaill- und Einlegearbeiten. Es gibt noch andere Reliquien und Reliquiare in der Ausstellung, etwa eine Rippe des heiligen Korbinian oder den Hirtenstab des Erhard, aber dieses Scheibenreliquiar ist besonders.

Das Überbleibsel, das dem heiligen Bonifatius zugeschrieben wird, ist nämlich ein Kamm. Genauer das Griffblatt eines Kamms, mit dem sich angeblich der Apostel der Deutschen die Haare geordnet hat. Für mich dabei neu: „Kämme hatten im frühen Mittelalter eine liturgisch-symbolische Funktion: Bei der Vorbereitung auf den Gottesdienst glättete und reinigte sich der Priester die Haare – Zeichen dafür, dass alle schlimmen Gedanken nun fern sein sollten.“ So wird es zumindest in der Kinderführung erklärt.

Im ersten Moment musste ich an die Läusekämme denken, mit denen wir zu tun hatten, als die Kinder klein waren. „Läusealarm!“. Das Schild an der Kindergartentür verhiess nichts Gutes. Es bedeutete Abende mit Tränen, Shampoo, endloses Durchkämmen, nochmal hinschauen, von vorne anfangen, auswaschen, jedes dunkle Pünkt-

chen begutachten. Es bedeutete Geduld, mehrfache Behandlung, hoffen und sich freuen, wenn alles passte. Irgendwie sinnbildlich für so manche Tätigkeit – in Familie, Partnerschaft, Freundschaft, Beruf, Gesellschaft und auch in der Kirche.

Geistlicher Läusekamm?

Auch hier müssen wir oft mühsam etwas durchkämmen, etwas, das nicht gut für uns ist, entfernen, von vorne anfangen, noch mal genau hinschauen, vorsichtig und gleichzeitig durchaus zielstrebig sein, mit dem Wissen im Hintergrund, dass ich auch ein Härchen versehentlich mit ausrippe, dass es auch mal ziehen kann. Damit ich dann gut neu anfangen, mich auf das Wesentliche einlassen kann, damit ich frei genug bin.

Vielleicht muss ich dafür gar keinen Kamm verwenden. Welche Rituale kann ich finden, damit es mir gelingt, schlechte Gedanken zu vertreiben, mich neu einzulassen, gut anzufangen? Im Gottesdienst kann das Kyrie dafür der Ort sein, aber in meinem Alltag? Ein Stoßgebet? Eine Atem- oder Körperübung? Ein bewusstes Hineingehen in ein Gespräch, eine Situation, die mich herausfordert?

Ich wünsche Ihnen und mir zumindest sinnbildlich so einen Kamm, damit wir im Herbst gut starten können!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 26. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 29. September 26. Sonntag im Jahreskreis

M. v. So, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Num 11,25–29, Aps: Ps 19,8.10. 12–13.14, 2. Les: Jak 5,1–6, Ev: Mk 9,38–43.45.47–48

Welttag des Migranten und Flüchtlings – Fürbitte

Montag – 30. September Hl. Hieronymus

Messe vom hl. Hieronymus (weiß); Les: Ijob 1,6–22, Ev: Lk 9,46–50 oder aus den AuswL

Dienstag – 1. Oktober Hl. Theresia von Lisieux

Messe von der hl. Theresia (weiß); Les: Ijob 3,1–3.11–17.20–23, Ev: Lk 9,51–56 oder aus den AuswL

Mittwoch – 2. Oktober Heilige Schutzengel

Messe von den heiligen Schutzengeln, Prf Engel (weiß); Les: Ijob 9,1–12.14–16 oder aus den AuswL, Ev: Mt 18,1–5.10

Donnerstag – 3. Oktober Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: Ijob 19,1.21–27, Ev: Lk 10,1–12; **Messe um geistliche Berufe** (weiß)/**vom Tag, Tagesgebet für Heimat und Vaterland und die bürgerliche Gemeinschaft/um Frieden und Gerechtigkeit** (jeweils grün); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Tag der Deutschen Einheit

Freitag – 4. Oktober

Hl. Franz von Assisi

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom hl. Franz (weiß); Les: Ijob 38,1.12–21; 40,3–5, Ev: Lk 10,13–16 oder aus den AuswL; **M. vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 5. Oktober

Hl. Faustina Kowalska

Marien-Samstag – Herz-Mariä-Sa

Messe vom Tag (grün); Les: Ijob 42,1–3.5–6.12–17, Ev: Lk 10,17–24; **Messe von der hl. Faustina/Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

IN GROßER GEFÄHR

Gestern bin ich noch von Ast zu Ast und von Baum zu Baum geschwungen.

Ich hab mich mit meiner großen Schwester Bulan um die leckersten Früchte gestritten. Und ich war glücklich. Und jetzt? Als ich heute aufgewacht bin, war alles dunkel. Ich kann mich nicht erinnern, was passiert ist. Ich bin gefangen in einer Kiste aus Holz. Ich bin ganz allein.

Wo sind Mama, Papa, Bulan und alle anderen Orang-Utans? Ich habe Angst.

Plötzlich wird es ganz hell. Da packt mich etwas am Arm und hebt mich hoch. Ich blinzele und kann einen großen, dünnen Affen erkennen, der mich festhält. Der hat fast keine Haare. Ob er krank ist?

So war mein erster Tag in Gefangenschaft. Inzwischen weiß ich, dass die seltsamen haarlosen Affen Menschen sind. Sie freuen sich, einen Orang-Utan als Haustier zu haben und lachen oft über mich. Sie füttern mich und geben mir Wasser. Aber sie verstehen mich nicht. Wie sehr vermisse ich das Turnen, Klettern und Schwingen, meine Familie und die anderen Orang-Utan-Kinder. Zum Glück gibt es hier auch ein Kind. Einen Menschenjungen. Er heißt Taman und verbringt viel Zeit mit mir. Ich glaube, er ahnt, wie ich mich fühle. Nur manchmal, wenn Taman Späße mit mir

macht oder mich kitzelt, vergesse ich kurz mein Heimweh.

Eines Nachts weckt mich

Taman auf. Er hält seinen Finger vor den Mund und macht „Pssst!“ Ich weiß nicht, was das bedeutet. Aber ich

merke, dass er ver- sucht, leise zu sein. Deshalb verhalte ich mich auch ganz still. Taman

öffnet das Schloss an meinen Ketten. Er nimmt meine Hand und führt mich aus dem Haus. Ich bin nervös. **Was hat er vor? Wohin bringt er mich?**

Hinter dem Haus steht eines von diesen lauten, stinkenden Dingern, mit denen sich die Menschen fortbewegen. Taman zeigt auf einen Käfig und will, dass ich hineinklettere. Ich vertraue ihm und steige ein. „Mach's gut, Sayang“, flüstert Taman. „Ich werde dich vermissen!“ Dann

redet er kurz mit dem Mann, dem das Fahrzeug gehört. „Sie wird es gut bei uns haben“, sagt der.

Es fängt an zu wackeln und zu rumpeln. So geht es eine lange Zeit. Irgendwann schlafe ich ein. Als ich aufwache, bin ich wieder in einem Käfig. Aber es gibt dicke Baumstämme zum Klettern und Seile, an denen ich schwingen kann. In der Ferne höre ich vertraute Geräusche: Orang-Utans!

Einige Wochen verbringe ich in diesem Käfig. Rani, eine Menschenfrau, kümmert sich um mich. Sie ist sehr lieb. Bald darf ich in einen Käfig mit anderen Orang-Utan-Kindern umziehen. **„Bulan!“, schreie ich. Meine Schwester ist auch hier!** Wir begrüßen uns stürmisch. Von ihr erfahre ich endlich, was passiert ist. Böse Menschen haben unsere Familie überfallen und alle Jungtiere mitgenommen. Bulan sollte verkauft werden, so wie ich. Aber sie wurde von Tierschützern befreit.

Viele hier haben Ähnliches erlebt. Einige haben ihre Eltern auch bei Waldbränden verloren. „Menschen zünden den Wald an, um Platz zu schaffen für Rinderherden und Palmöl-Plantagen“, erzählt Bagus, ein alter Orang-Utan.

Der Tag, an dem Bulan, ich und die anderen in unseren geliebten Wald entlassen werden, ist der glücklichste in meinem Leben. **Ganz ohne Gitterstäbe und Zäune klettern wir wieder auf die höchsten Wipfel und schwingen von Ast zu Ast und von Baum zu Baum.**

Danke, Taman und Rani!



Buchtipp und Verlosung

Am 4. Oktober ist Welttierschutztag – und der Namenstag des heiligen Franziskus. Das ist kein Zufall! Dieser katholische Mönch, der vor mehr als 800 Jahren lebte, gilt als Schutzpatron der Tiere. Man erzählt, dass er mit den Tieren sprach. Und dass Vögel und andere Tiere aufmerksam seinen Predigten gelauscht haben.

Mit Tieren sprechen – geht das? Der Biologe Karsten Brensing weiß darauf die Antwort: In seinem Buch „Wie Tiere sprechen – und wie wir sie besser verstehen“ (Loewe Verlag) verblüfft er kleine und große Leser mit außergewöhnlichen Geschichten aus dem Tierreich. Wer hätte gedacht, dass einige Affenarten sogar Redewendungen benutzen? Oder dass Meisen Grammatikregeln kennen? Und es einen Graupapagei gab, der wirklich sprechen konnte? Wir verlosen drei der spannenden Sachbücher. Wenn du eines gewinnen willst, schick einfach eine Postkarte mit der Lösung des Tierrätsels, deinem Namen und deiner Adresse an: Sankt Ulrich Verlag, Postfach 1119 20, 86044 Augsburg. Viel Glück!

KONRADS SELTSAME GÄSTE

Welche Tiere hat Konrad zu seinem Fest geladen? Ordne die verdrehten Buchstaben.



SAUM
FELANTE
SCHAD
GERTI
DERLA
FEIGRAF
TÖRKE
SCHORF
SALGCHEN
FEIGEL

TERESA VON ÁVILA

Spaniens Schutzpatronin

Städte und Dörfer erinnern an die Heilige – Todestag 4. Oktober

Fotos: Schenk



▲ Der Teresa-Schrein in Alba de Tormes zieht Zehntausende Pilger an.

Schon als Kind war Teresa dem Himmel etwas näher als andere Spanier. Schließlich ist Ávila die höchstgelegene Provinzhauptstadt des Landes: ein Bollwerk katholischen Glaubens, umgeben von Spaniens schönster Stadtmauer, einem zwei Kilometer langen und von 88 Türmen gekrönten Steinring.

Hier wurde Teresa 1515 als drittes von zehn Kindern geboren. An der Stelle ihres Geburtshauses steht heute ein Karmeliterkloster samt Kirche, die auch als Museum dient

– ausgestattet mit Reliquien wie dem Wanderstab der Heiligen, ihrem Ringfinger und einer ihrer Sandalen. Wie die ganze Altstadt gehört das Kloster zum Unesco-Welterbe.

Etwas außerhalb der Stadt liegt das Kloster „La Encarnación“ (Menschwerdung), in das Teresa 1535 eintrat. Schon als 16-Jährige hatte sie nach dem Tod der Mutter auf Bitten des Vaters in Ávila erstmals Klosterluft geschnuppert. Doch auf Dauer in einem Konvent zu leben – das konnte sich die selbstbewusste junge Frau noch nicht vorstellen. Teresa wurde krank und kehrte in ihr Elternhaus zurück.

Später sperrte sich ihr Vater gegen einen erneuten Klostereintritt. 1537 legte sie trotzdem im Kloster der Menschwerdung, wo es heute ebenfalls ein Museum gibt, ihr Gelübde ab, verpflichtete sich zu Gehorsam, Armut und Keuschheit. Zwar hatte sie versprochen, Gott ganz zu dienen, doch noch war sie zu selbstverliebt. Wieder wurde sie krank, sodass sie ihr Vater zu einer Heilerin nach Becedas brachte.

Dort verliebte sie sich in den Pfarrer. Dieser gestand ihr schließlich, ein Verhältnis mit einer anderen Frau zu haben. Als sich der Geistliche von seiner Geliebten trennte, kam für Teresa die wohl schwerste

Bewährungsprobe. „Es gab Augenblicke“, schrieb sie in ihrer Biografie, „wo es zu schweren Verfehlungen gegen Gott hätte kommen können, wenn wir ihn nicht sehr vor Augen gehabt hätten.“

Als der Pfarrer starb, verschlimmerten sich Teresas Leiden. 1539 kehrte sie ins Kloster nach Ávila zurück, wo sie ins Koma fiel. Um ein Haar wäre sie lebendig begraben worden. Zeitweise gelähmt, konnte Teresa jahrelang kaum gehen. Ein Bild mit dem leidenden Christus brachte die Wende. Der Schmerzensmann hatte sie tief berührt.

Im Oktober 1560 traf sie sich mit ein paar Mitstreiterinnen in ihrer Zelle, um den Orden der Unbeschuhnten Karmeliter zu gründen. „Es genügt Gott, wenn wir in einer Stunde das Vaterunser nur einmal beten“, predigte sie ihren Mitschwestern und wandte sich damit gegen stundenlange Bußübungen und Geißelungen im Kloster der Menschwerdung. „Wichtig ist, daran zu denken, dass er uns nahe ist.“

Ein Holzkeil als Kissen

1562 gründete Teresa in Ávila ihr erstes Kloster zu Ehren des heiligen Josef, das sie aber bald wieder verlassen musste. Die Zelle, in der sie damals gelebt haben soll, und den Holzkeil, der ihr einst als Kissen diente, zeigt man heute Touristen. Teresas Klostergründung sollten weitere folgen. Viele gibt es noch heute: in Toledo etwa, wo am Plaza de Santa Teresa de Jesús noch immer Schwestern nach ihren Regeln leben.

Meist übernahm Teresa bei ihren Klostergründungen fertige Bauten. Eine der Ausnahmen ist Malagón, wo sie 1568 ihr drittes Kloster von einem Architekten errichten ließ. Den Platz, erzählt die Legende, habe eine Taube gefunden, die sich in einem Ölbaum niederließ. Dutzende von Ex Votos – Wachsteile, die Pilger hierher gebracht haben – erinnern an die Kraft der Heiligen. Als Brüste, Arme oder Füße sind sie geformt. Als Zeichen des Dankes, dass Teresa bei Kinderwünschen, Arm- oder Beinbrüchen geholfen hat.

In Alba de Tormes ist Teresa begraben. Als die Heilige auf ihrer Rückreise von Burgos, ihrer letzten Klostergründung, war, wurde sie zur Herzogin von Alba geschickt, um ihr bei der Geburt ihres Kindes beizustehen. Schwerstkrank kam sie



▲ Ein Wanderweg verbindet Ávila mit Teresas Sterbeort Alba de Tormes.

dort an, knapp zwei Wochen später starb sie. Ihr kostbarer Schrein in der Klosterkirche ist heute Ziel vieler Zehntausend Wallfahrer jährlich. Ihr Herz und Arm werden als Reliquien verehrt.

Sehenswert ist auch der Klosterschatz: Messbücher vom Feinsten, mit Edelsteinen besetzte Monstranzen und Kreuze, goldene Leuchter und silberne Kerzenständer neben Messgewändern aus schwerem Brokat. Auch die Zelle, in der Teresa am 4. Oktober 1582 starb, zeigt man in Alba de Tormes.

Ein rund 107 Kilometer langer Wanderweg verbindet Teresas Geburtsort Ávila mit Alba de Tormes. Ausgeschildert ist er mit roten Pfeilen. Eine weitere Route führt in knapp sechs Stunden von Salamanca, wo die Heilige 1922 die Ehrendoktorwürde der Universität erhielt, zur Grabstätte. Beide Routen firmieren als „Caminos Teresianos“.

Zahlreiche spanische Städte, die mit dem Leben und Wirken der heiligen Teresa verbunden sind, haben sich zu einer touristischen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen: „Huellas de Teresa de Jesús“ (Fußabdrücke der Teresa von Jesus). Zu den beteiligten Orten gehören neben Ávila Medina del Campo, Malagón, Valladolid, Toledo, Salamanca, Alba de Tormes, Segovia, Sevilla und Burgos.

Pilger oder Touristen, die sich auf die Spuren der Heiligen begeben, können sich in den Tourismusämtern der Städte und Dörfer ein sogenanntes Credencial, eine Art Pilgerpass, abstempeln lassen. Wer mindestens vier teresianische Stätten besucht hat, erhält im Besucherzentrum in Ávila eine Urkunde.

Günter Schenk



▲ Im Kloster der Menschwerdung in Ávila legte Teresa 1537 ihr Gelübde ab.

TV-STAR MARTINA GEDECK IM INTERVIEW:

Krisen mit vereinter Kraft lösen

Premiere in Semperoper: Film-Schauspielerin bietet Faust'schem Mephisto die Stirn

DRESDEN – An diesem Samstag startet in der berühmten Semperoper in Dresden eine Neuinszenierung der Oper „Mefistofele“ des Italieners Arrigo Boito (1842 bis 1918) nach Motiven des Goethe'schen Faust-Stoffs. Mit dabei ist Film-Schauspielerin Martina Gedeck als „eine Frau“, die dem Teufel entgegentritt. Im Interview erzählt die 63-Jährige von dem Stück und ihrer Sicht auf das Böse in der Welt.

Frau Gedeck, was will uns „Mefistofele“ sagen? Oder besser: Was ist es, was Mefistofele antreibt, wenn er „das Böse meint, aber das Gute schafft“?

Ja, so lautet das berühmte Zitat aus Goethes Faust „Ich bin ein Teil von jener Kraft ...“ Im Grunde ist es ein Wortspiel. Mefistofele ist jemand, der von Gott abgefallen ist und Gott und damit das Göttliche, das Leben selbst und alles dem Leben Zugewandte negiert. Das Spannende an dieser Oper ist, dass sie nicht auf Faust schaut, sondern dass Mephisto im Zentrum steht als jemand, der im Nichts lebt und behauptet, dass das Einzige, an das er glaubt, das Nichts sei. Im Grunde sagt er, dass es die Zerstörung ist, die ihn interessiert. Und diese zerstörerische Kraft, der wir alle jederzeit ausgesetzt sind, hat natürlich eine Gegenkraft.

Warum treten Sie als „Frau“ Mephisto gegenüber?

Im Grunde geht es der Regisseurin Eva-Maria Höckmayr in ihrer

Konzeption darum, auf der Bühne für Mephisto ein Gegenüber zu schaffen. Dem Goethe'schen Stoff liegt der Kampf zwischen dem zerstörerischen und dem lebenszugewandten Prinzip zugrunde. Und das ist es, was Höckmayr in der Oper verstärken will.

Es braucht eine Figur, die das verkörpert, was sonst nicht auf der Bühne präsent wäre: Das empathische, das göttliche Prinzip, das auf seine Weise arbeitet. Denn wer mit Gott eine Wette abschließt, kann sicher davon ausgehen, dass sich die Dinge nicht einfach so von selbst ergeben, sondern dass Gott anwesend ist und das Seine dazu tun wird, dass Faust nicht am Ende dem Teufel in die Hände fällt.

Es gibt ja ein solches dem Leben zugewandtes Prinzip. Und da auf der Bühne die konkrete Verkörperung eine gute Sache ist, hat die Regisseurin diese Figur kreiert. Ich nehme an, sie hat sich für eine Frau entschieden, um im Stück ein gewisses Gleichgewicht herzustellen. Das Prinzip, das meine Rolle verkörpert, ist eigentlich das empathische, Leben beschützende Prinzip. Und „die Frau“ im Stück macht mit Goethes Worten und durch ihre Präsenz und ihre Taten deutlich, dass es einen Lebenssinn gibt, und dass es möglich ist, ihn zu finden und zu leben.

Wo viel Licht, da ist viel Schatten: Wieso muss sich die Menschheit als Ganzes immer so plagen?

Wir leben in einer Welt, die so viele Gefahren und Schwierigkeiten birgt, dass man manchmal vergisst,



▲ Martina Gedeck (links) mit „Mefistofele“-Regisseurin Eva-Maria Höckmayr.

dass wir alle zusammengehören. Die Technik nimmt einen immer größeren Platz ein, einen Platz, den vielleicht früher der Glaube an Gott eingenommen hat. Aber die Technik kann uns nur ein „Tool“, ein Instrument im Leben sein. Das, was wir als Menschen an kostbarem Gut in uns tragen, kann die Technik nicht ersetzen und auch niemals übertrumpfen.

Als Menschen haben wir die Möglichkeit, uns zu „guten“ Wesen auszubilden das heißt, uns ins Positive, auch ins gesellschaftlich Fördernde, ins Miteinander und Füreinander zu entwickeln. Das ist auch mein Lebensbegriff. Das hat für mich mit dem Glauben ans Leben zu tun. Und das ist, denke ich,

„das Gute“, das Goethe meint. Dass „das Böse“ von einem Besitz ergreift, erkennt man wohl daran, dass man nichts mehr fühlt.

Ist die Welt heil, wenn jeder jedem hilft, das Paket, das auf eines jeden Schulter lastet, zu tragen?

Ich glaube, es geht nur über die Beziehungen, die jeder zu den Menschen und zu den Dingen aufbaut. Als Mensch hat man eine Verantwortung sich und anderen gegenüber. Und wenn wir das vergessen, dann sind wir verloren.

Welche Rolle kommt dem Teufel zu, wenn man das Leben als Tragödie sieht?

Es hat immer etwas mit dem eigenen Ego zu tun. Auch Mephisto ködert Faust mit nie gekannten und ungeahnten Abenteuern und Dingen, die er vorher nie erlebt hat. Das kann schon etwas sehr Reizvolles haben. Es gibt immer einen Anreiz, noch mehr zu bekommen. Das funktioniert eine Weile, dann aber kommt immer der Moment, wo auch das nicht mehr reicht.

Das Erlösende wäre – um es ganz einfach zu sagen –, die Schönheit der Welt und des Lebens wahrzunehmen und sich nicht in dieses Hamsterrad zu begeben. Faust steckt darin fest: von hier nach da, von da nach dort, von dieser Frau zu jener, von Reichtum zu Weltherrschaft – ohne wahrzunehmen, worin die Schönheit des Augenblicks liegt. Das sagt er ja auch. Faust gelingt es nicht, zum Augenblick zu



▲ Die Semperoper in Dresden bietet an diesem Samstag die Premiere der Neuinszenierung von „Mefistofele“.

Foto: gem

sagen: „... verweile doch, du bist so schön ...“ Das ist sehr traurig.

Gewinnt das Böse auf dem blauen Planeten derzeit die Oberhand?

Nein, das nicht. Ich glaube aber, dass Ängste, Sorgen und Unsicherheiten größer werden, weil wir uns zurzeit bedroht fühlen. Die Natur kollabiert und lässt uns spüren, was passiert, wenn wir sie nicht achten. Wir sind an einem Brennpunkt angekommen, und sollten versuchen, die großen Krisen mit vereinten Kräften zu lösen, und aufhören, uns gegenseitig zu bekämpfen. Sich zu befeinden, den anderen mehr und mehr als Gegner zu sehen, ist sicher der falsche Weg. Politisch kann man das sehr deutlich sehen. Das hat extreme Auswirkungen auf die Welt und auf das, was in unseren Gesellschaften passiert.

Ist das Schauspiel mehr Schau oder doch mehr Spiel?

Die Silbe „Schau“ im Wort Schauspiel bezieht sich auf das Schauen, das heißt, der Zuschauer schaut und der Spieler spielt. Dass das Ganze ein „Spiel“ bleibt, ist das Wunderbare daran. Nicht nur für mich als Schauspielerin, sondern

auch für den Zuschauer, der etwas auf der Bühne erlebt, was aus der Fantasie heraus entstanden ist.

Mit dem Abstand, den der Zuschauer hat, der dabei ist, ohne selbst betroffen zu sein, kann er mitfühlen und sich klarwerden über die Dinge. Das Schöne am Schauspiel ist ja, dass dem Menschen das Spielerische eingeschrieben ist und er – zumindest, wenn's gut ist – Freude empfindet, beim Spielen zuzuschauen. Wenn wir erst erwachsen sind, spielen wir ja nicht mehr, oder doch nur sehr selten ...

Welches Gottesbild haben Sie? Sehen Sie sich selbst als Teil des Ganzen Gottes?

Alle Lebewesen sind Teil des göttlichen Ganzen.

Interview: Andreas Raffener

Information

Mehr zu „Mefistofele“ im Internet unter www.semperoper.de/mefistofele. Martina Gedeck ist demnächst auch im Fantasy-Film „Woodwalkers“ zu sehen. Premiere ist am 24. Oktober, Kinostart am 21. November. Am 4. November wirkt sie im Rahmen der Mendelssohn-Festtage in Leipzig als Sprecherin beim „Konzert zur Todesstunde“ mit.

Martina Gedecks Rolle einer namenlosen „Frau“ wurde eigens für die Dresdner Inszenierung der Oper geschaffen.



Foto: Semperoper Dresden/David Baltzer

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus

MultimediaReportage

VOR 150 JAHREN

Fußball-Premiere in Deutschland

Noch stark von Rugby geprägt: Ein Lehrer aus Braunschweig lieferte den Anstoß

BRAUNSCHWEIG (KNA) – Für das genaue Datum hätte man gern einen Videobeweis. Doch so etwas gab es vor 150 Jahren noch lange nicht. Im Herbst 1874 – gemeinhin wird der 29. September genannt – fand auf dem kleinen Exerzierplatz in Braunschweig ein denkwürdiges Ereignis statt: das mutmaßlich erste Fußballspiel auf deutschem Boden.

Konrad Koch und August Herrmann, beide Lehrer am Gymnasium Martino-Katharineum, hatten für die Premieren-Partie ihrer Schüler eigens einen Ball aus England, dem Mutterland des modernen Fußballs, organisiert. Die Spielversuche zeigten einen „so günstigen Erfolg“, dass Koch im Jahr darauf ein erstes Regelwerk vorlegte. Es orientierte sich noch stark an Rugby. Die Regel, dass etwa der Ball nicht mit der Hand aufgenommen werden darf, wurde erst 1882 verbindlich.

„Der von verschiedenen Seiten ausgesprochenen Behauptung, das englische Fußball-Spiel eigne sich nicht für unsere deutsche Jugend, stellen sich die hierorts gemachten Erfahrungen geradezu gegenüber“, schrieb Hermann im Vorwort. Es sei „daher nur zu wünschen, daß anzustellende Versuche und eine vorurteilsfreie Prüfung auch an anderen

Orten für dieses Spiel günstig ausfallen möchten“.

Der fromme Wunsch des studierten Theologen Koch ist in Erfüllung gegangen, schaut man auf die aktuelle Statistik des Deutschen Fußball-Bunds. Mit mehr als 24 000 Vereinen und rund 7,7 Millionen Mitgliedern ist der DFB der laut Eigendarstellung „mitgliederstärkste deutsche Sportfachverband“. Die Herren-Nationalmannschaft wurde bisher viermal Welt- und dreimal Europameister, die Damen kommen auf zwei Weltmeister- und acht Europameistertitel.

Spiel mit „Fußball-Kaiser“

Das war 1874 freilich noch Zukunftsmusik. Einige der von Koch ersonnenen Regeln muten im Rückblick befremdlich an. Ein „falscher Neuner“ war damals noch nicht auf dem Feld unterwegs. Dagegen ein „Fußball-Kaiser“, der seine Mannschaft anführte und anstelle eines Schiedsrichters Regelverstöße ahndete. Kenner der Materie wissen: Im Verlauf der Fußballgeschichte sollte mit Franz Beckenbauer nur noch Platz für einen „Kaiser“ bleiben.

Ein waschechter Monarch steht am Beginn der frühen Fußballhistorie. Um 2500 vor Christus war unter dem chinesischen Kaiser Huang-Ti

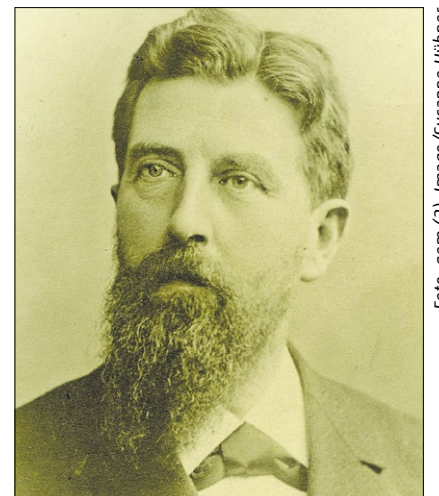
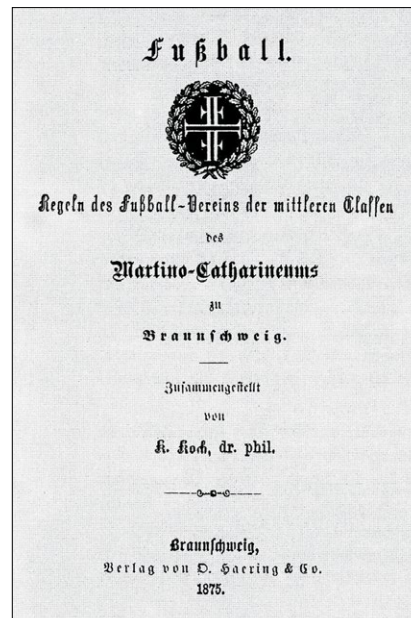


Foto: gem (2), Imago/Susanne Hübner

◀ ▶ Der Braunschweiger Lehrer Konrad Koch – hier eine Aufnahme um 1900 – und seine Spielregeln von 1875 prägten den frühen Fußball in Deutschland.

ein Spiel namens „Tsu Chu“ populär. Im alten Amerika jagten Azteken, Mayas und Zapoteken runden Kugeln hinterher. Die Jugend Londons lieferte sich schon vor 850 Jahren wilde Schlachten, wie Zeitgenossen 1174 leicht angewidert notierten: „Sie haben Tricks, ihren Gegner mit den Ellbogen aufs Herz zu treffen und mit Fäusten unter die kurzen Rippen zu stoßen.“

Noch rustikaler soll es beim „Giuoco del Calcio fiorentino“ im Florenz des 15. und 16. Jahrhun-

derts zugegangen sein. Ursprünglich diente angeblich ein abgeschlagener Kopf als Spielball. Heute rollen Köpfe glücklicherweise nur im übertragenen Sinn: Wenn Trainer wegen vermeintlicher oder tatsächlicher Erfolglosigkeit ausgewechselt werden.

Am 26. Oktober 1863 wurde in England die Football Association gegründet, der erste Fußballverband der Welt. Inzwischen haben die großen Vereine und nationalen Verbände zusammen mit der Uefa oder dem Weltfußballverband Fifa das früher als „Fußlümmelei“ geschmähte Spiel nach Ansicht von Kritikern komplett durchkommerzialisieren.

Unternehmen pumpen Unsummen in den Spielbetrieb und finanzieren so die astronomischen Gehälter der Fußballstars mit. Auch in dieser Disziplin kommen die Vorreiter übrigens aus Braunschweig. Am 24. März 1973 lief erstmals eine Mannschaft in der Bundesliga mit Trikotwerbung auf: Eintracht Braunschweig ließ sich von Kräuterlikörhersteller Jägermeister flüssig halten.

Derweil folgt den millionenschweren Fußballstars ein ganzer Tross an Ärzten, Therapeuten und Beratern – dazu Friseure und Tätowierer für den passenden Look. Aber schon die Altvorderen sorgten sich 1874 um das Wohlergehen ihrer kickenden Gymnasiasten: „Es wird bei der Einrichtung des Spielplatzes dafür Sorge getragen, dass kein Schüler gegen den Ostwind anzulaufen hat.“

Joachim Heinz



▲ Schauspieler Daniel Brühl (Mitte) 2010 bei Dreharbeiten zu dem Film „Der ganz große Traum“. Brühl mimt den Lehrer Konrad Koch, der das Fußballspiel in Deutschland verankerte. Die Kinoproduktion schmückt dessen Geschichte jedoch aus und erfindet einen historisch nicht existenten Gegensatz zwischen vermeintlich konservativem Deutschland und fortschrittlichem England.

VOR 250 JAHREN

Dichtung und Wahrheit vereint

Goethes „Die Leiden des jungen Werthers“ geht auf Selbstmord in Wetzlar zurück

Foto/Repro: Thiede

WETZLAR – Zur Leipziger Michaelismesse im Herbst 1774 erschien Johann Wolfgang Goethes Roman „Die Leiden des jungen Werthers“. Er umfasst Briefe, die Werther schrieb, sowie Anmerkungen des „Herausgebers“, bei dem es sich ebenfalls um Goethe handelt. Die tragische Geschichte erregte großes Aufsehen und gilt als erster weltweit gelesener Bestseller. Wetzlar feiert ihn mit einer umfangreichen Jubiläumsausstellung.

Warum Wetzlar? Hier war Goethe 1772 für einige Monate Praktikant am Reichskammergericht. Wenige Wochen, nachdem er Wetzlar verlassen hatte, brachte sich dort ein flüchtiger Bekannter von ihm um: der braunschweigische Legationsrat Carl Wilhelm Jerusalem. Im „Jerusalemhaus“ sind die beiden Zimmer, die er bewohnte, als Gedenkstätte eingerichtet.

Den Selbstmord verübte der Sohn eines lutherischen Theologen mit einer Pistole, die er sich von Johann Christian Kestner geborgt hatte, einem Freund Goethes. Dieser stellte Nachforschungen an und verfasste einen ausführlichen Bericht über die Geschehnisse. Demzufolge war Jerusalem dauernden Schikanen seines Vorgesetzten ausgeliefert und obendrein unglücklich in die Ehefrau eines Kollegen verliebt.

Unglücklich verliebt

Goethe erbat sich den Bericht, aus dem er Anregungen für seinen Roman bezog. Während seines Aufenthalts in Wetzlar hatte sich Goethe selbst unglücklich in Charlotte Buff verliebt. Nach dem Tod der Mutter umsorgte Charlotte ihre elf jüngeren Geschwister und führte den Haushalt. Goethes Freund Kestner, der zugleich sein Nebenbuhler war, hielt erfolgreich um Charlottes Hand an.

Das „Lottehaus“, in dem Goethe seinerzeit oft zu Gast war, weist historisches Mobiliar und Erinnerungsstücke der Familie Buff auf. In der Ausstellung werden die in Figuren des Romans verwandelten Akteure mit Porträts vorgestellt. Aus Charlotte wird Lotte, aus Kestner ihr Verlobter und späterer Ehemann Albert. Aus Jerusalem wird der mit den Gefühlen Goethes ausgestattete Werther. Der Roman kombiniert Dichtung und Wahrheit.



◀ „Die erste Begegnung von Werther und Lotte“ malte Ferdinand Raab um 1865: Während Werther eintritt, um Lotte zum Ball abzuholen, schneidet diese für ihre Geschwister Scheiben von einem Laib Brot ab. Das Gemälde hängt im Lottehaus in Wetzlar.

Raum und schließt sich im Nebenzimmer ein.

Der von ihrer Liebe überzeugte Werther geht heim und erschießt sich. In seinem Abschiedsbrief an Lotte steht: „Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebeten, meine Leiche zu schützen.“ Er wünscht sich ein abseits gelegenes Plätzchen auf dem Kirchhof, denn „ich will frommen Christen nicht zumuten, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen“. Der Roman endet mit der Bestattung. Goethe übernimmt deren Schilderung aus Kestners Bericht über Jerusalem's Ende: „Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.“

„Folge mir nicht nach“

Der Roman forderte protestantische wie katholische Theologen zu heftiger Kritik heraus. Sie verurteilten Werthers Liebe zu einer verheirateten Frau. Vor allem aber befürchteten sie, dass sein Selbstmord Nachahmungstäter finden könnte. Goethe nahm sich das durchaus zu Herzen. Seit der zweiten Auflage beginnt der zweite Teil des Romans mit einem Vierzeiler, der mit den Worten endet: „Sey ein Mann und folge mir nicht nach.“

„Die komplexe Wirkungsgeschichte von Goethes Roman ist seit seinem Erscheinen bis heute ungebrochen“, sagt Kunsthistorikerin Angelika Müller-Scherf. Aus dem zunächst europäischen Erfolg ist längst ein weltumspannender geworden. Werther ist in mehr als 60 Sprachen übersetzt und regt zu Neuinterpretationen an. Die jüngste stammt aus diesem Jahr: eine im heutigen Toronto spielende Liebeskomödie „Young Werther“.

Veit-Mario Thiede

Information

Die Ausstellung „Werther. Welten“ ist bis 26. Januar 2025 im Wetzlarer Stadtmuseum, Lottehaus und Jerusalemhaus zu sehen. Weitere Infos im Internet: www.wetzlar.de/museum.

Die kleine Pistole, mit der sich Jerusalem umbrachte, ist ebenso ausgestellt wie ein Exemplar der Erstausgabe von „Die Leiden des jungen Werthers“. Diese erschien anonym und ohne Illustrationen im Verlag der Weygandischen Buchhandlung zu Leipzig. Der Berliner Verleger Christian Friedrich Himburg gab 1775 einen Raubdruck des Romans heraus, der erstmals mit Idealporträts Lottes und Werthers sowie einer darunter abgebildeten Schlüsselszene ausgestattet war.

Unter dem Kupferstich, der die freundlich blickende Lotte zeigt, ist die „Brot Schneideszene“ zu sehen: Lotte umringt von ihren Geschwistern, denen sie Scheiben von einem Laib Brot abschneidet. Werther, der sie zum Ball abholt, tritt durch die Tür und sieht Lotte zum ersten Mal. Unter dem Kupferstich, der Werther zeigt, ist die „Abschiedsszene“ zu sehen: Albert und Lotte sitzen bei Mondschein auf einer Bank, vor der Werther kniet und die Hand seiner Angebeteten küsst. Werther zieht fort, kommt aber zurück – und das Unglück nimmt seinen Lauf.

Dem Beispiel des Raubdruckers Himburg folgend befinden sich in vielen nachfolgenden Werther-Ausgaben Illustrationen der Schlüsselszenen. In der „Klavierszene“ lauscht Werther der musikalischen Darbietung Lottes. Schmerzhaft wird ihm die Vergeblichkeit seines Liebesbegehrens bewusst: „Ich neigte mich, und ihr Trauring fiel mir ins Gesicht – meine Tränen flossen.“

Zum Suizid entschlossen

Trotzdem kommt es zur „Liebeszene“: Der zum Selbstmord entschlossene Werther liest bei seinem letzten Besuch Lotte eine schwermütige Ode vor. Beide werden von ihren Gefühlen überwältigt: „Die Welt verging ihnen. Er schlang seine Arme um sie her, presste sie an seine Brust und deckte ihre zitternden, stammelnden Lippen mit wütenden Küssen.“ Lottes Reue folgt auf den Fuß. „In ängstlicher Verwirrung, bebend zwischen Liebe und Zorn, sagte sie: ‚Das ist das letzte Mal, Werther! Sie sehen mich nicht wieder.‘“ Sie verlässt fluchtartig den

BRETTEN – Diesem Haus dürfte eigentlich nichts zustoßen. Jede Menge himmlische Helfer mit Flügeln sind dort anwesend und sollten eigentlich dafür sorgen, dass jedes Unheil abgewendet wird. Im Deutschen Schutzengel-Museum in Bretten fühlt man sich in besten Händen. Das Haus versucht sich an einer kulturgeschichtlichen Einordnung der geflügelten Helfer, denen in der Kirche der 2. Oktober als Gedenktag gewidmet ist.

Die 2021 neu konzipierte Ausstellung im badischen Kraichgau östlich von Karlsruhe blickt auch über den christlichen Tellerrand. „In der Geburtsstadt des Reformators Philipp Melanchthon möchten wir mit diesem Museum zur Ökumene und dem interreligiösen Dialog beitragen“, führt Linda Obhof aus. Die Archäologin ist Leiterin des Bretteners Stadtmuseums, zu dem die Schutzengel gehören. „Unser Haus soll als Zeichen für Toleranz und ein rücksichtsvolles Miteinander wahrgenommen werden“, ergänzt sie.

Das Museum liegt in der Altstadt in einem stattlichen Fachwerkbau aus dem frühen 18. Jahrhundert,

HIMMLISCHE HELFER

Blondinen bevorzugt

Ein Besuch im Schutzengel-Museum im badischen Bretten

dem Schweizer Hof. Wer zu den Schutzengeln will, muss – wie nicht anders zu erwarten – nach oben: ins Dachgeschoss. Der Weg führt über knarrende Dielen. Auf den Trittflächen der Stufen wird man mit der Engelhierarchie vertraut gemacht. Ganz oben finden sich die Engel, die Gott zur Seite stehen. Am unteren Ende agieren die Schutzengel mit direktem Kontakt zu den Menschen.

Aber wer oder was sind eigentlich diese Schutzengel, was zeichnet sie aus? „Der klassische Schutzengel ist weder Frau noch Mann, eher jung und in der Regel in wallende Gewänder gehüllt. Überdurchschnittlich oft ist er blond“, fasst Linda Obhof zusammen. Schon aus vorchristlicher Zeit, aus Assyrien und Persien, sind Darstellungen von Engeln überliefert. Auf Fresken aus römischer Zeit sind ebenfalls engelartige Figuren zu erkennen.

In der Bibel wird etwa am Beispiel Lots und seiner Familie erzählt, dass Gott Engel entsandte, um die Menschen zu schützen. „In der Christenheit war der Glaube an den Schutzengel vorrangig in der Volksfrömmigkeit angesiedelt“, informiert die Museumsleiterin. „Vor allem das 19. Jahrhundert liefert dafür viele anschauliche Beispiele wie die Schutzengelbilder, die über dem Kopfende des Bettes hingen.“

Zu Füßen der Madonna

Im 15. und 16. Jahrhundert, einer Epoche der Umbrüche, wurden die Himmelsboten mit besonderer Intensität verehrt. Auch Reformatoren wie Melanchthon unterstrichen ihre Bedeutung. In der Kunstgeschichte waren die Engel da schon längst angekommen. Wer kennt nicht die kleinen, nachdenklichen Engel Raffaels? Auf seine Sixtinische Madonna, der sie lediglich zu Füßen sitzen, wird im handelsüblichen Dekorationskitsch komplett verzichtet.

Ein besonderes Augenmerk legt das Museum auf das 19. und 20. Jahrhundert. Die Besucher des Museums finden Schutzengel in verschiedenen Einsatzgebieten: Der eine begleitet ein Neugeborenes zu seinen Eltern, der andere ein gestorbenes Kind in den Himmel. Beliebte Motive zeigen die Himmelsboten, wie sie Kinder behüten, die auf einem maroden Steg einen Sturzbach überqueren oder vor einer Felsklippe spielen.



▲ Eine Museumsbesucherin sieht sich mehrere Engelfiguren an.

Fotos: Traub

Die geflügelten Begleiter waren vor allem in Form von Bild Darstellungen anzutreffen – sowohl in katholischen wie protestantischen Haushalten. Aber auch in anderer Gestalt tauchten sie auf. Im Museum sind rund 300 Exponate aus sechs Jahrhunderten zu sehen. Man begegnet Himmelsboten auf Ölgemälden, Holzschnitten und Ikonen, auf Postkarten, Plakaten, Fotos und in Büchern. Man trifft sie als Figuren aus Holz und Ton oder als Motiv auf Kerzen, Medaillen und Textilien.

Engel zieren Eierschalen und Modellen, in Überlebensgröße waren sie Teil einer Theaterkulisse und farbig gefasst wachten sie an Gräbern. Während des Ersten Weltkriegs mussten sie auf die Soldaten achten. So zeigt eine Porzellanplastik einen spähen Krieger mit Schutzengel. Das Jugendmagazin „Schutzengel“ veröffentlichte 1941 sogar eine Fotografie mit Nazi-Diktator Adolf Hitler als Schützer.

Dass auch in anderen Religionen Schutzwesen tätig sind, offenbart das Museum in einem weiteren Raum. Ein ostasiatischer Hausschrein, ein tibetisches Rollbild und eine Talisman-Kette kanadischer Inuit sind Beispiele für Objekte, die in anderen Kulturen die Rolle des Schutzengels übernehmen. Das gilt auch für den Traumfänger, ein mit Perlen und Federn versehenes Rund aus Bast und Schnüren. In der Vorstellung der Indianer fängt er schlechte Träume auf.

Hilfe und Beistand sind gerade in Zeiten von Krisen und Kriegen vonnöten. Daher habe der Glaube an Schutzwesen nach wie vor Konjunk-

tur, meint Linda Obhof. „Bewährte Traditionen offerieren Sicherheit.“ Außerdem seien die Engel Bestandteil unserer Kultur. „Ein popkulturelles Phänomen sind sie ja schon lange. Die Schutzengel gehen halt immer mit der Zeit.“

Wer sich beim Rundgang mit dem Thema vertraut gemacht hat, sieht sich vielleicht mit eigenen Wünschen konfrontiert. Er darf sie vor Ort in schriftlicher Form einem Schutzengel anvertrauen. Frieden steht ganz oben auf der Liste der Nennungen. Oder der Besucher lässt sich mit Engelsflügeln fotografieren. Schließlich ist er vielleicht selbst einmal „Schutzengel“ für irgendjemanden in seiner Nähe. *Ulrich Traub*

Information

Das Museum hat samstags sowie sonn- und feiertags von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.



▲ Im Schweizer Hof in Bretten sind Darstellungen wie die Engelfigur oben ausgestellt, die über einen Soldaten wacht.



▲ Eine Lampe in Form eines Engels.



▲ Ungewöhnliches Motiv der Heiligen Familie: Josef hält den jungen Jesus zum Weinkonsum an. Dieses Ölgemälde stammt wohl vom Spanier Juan de Sevilla Romero y Escalante (1643 bis 1695). Dass Jesus dem Wein nicht abgeneigt war, belegt die Bibel. Rechts: Christus als „Mystische Weinpresse“, zugeschrieben Francisco de Ribalta (1565 bis 1628).

BIBLISCHE GESCHICHTE VOM WEIN

Rebensaft voller Symbolkraft

Berühmte Konsumenten, Trinktipps und Gleichnisse im Buch der Bücher

Herbstzeit ist Weinzeit. Auch durch die Bibel zieht sich der Rebensaft wie ein buchstäblich roter Faden. „Hunderte Male“ kommen Aussagen rund um den Wein im Buch der Bücher vor, schreibt der spanische Önologe Jabier Marquinez – von Noahs erstem Rausch bis zur symbolkräftigen Rolle des Weins beim Abendmahl.

Marquinez' Werk über Wein in der Bibel ist in seiner Heimat seit Jahren ein Kassenschlager. „Wein ist ein großes Geschenk Gottes“, sagt Marquinez beim Gespräch. Über ihren religiösen Charakter hinaus sei die Bibel, sagt er, gleichzeitig ein Buch über Sitten und Gebräuche, darunter zum Thema Wein.

Der Weinstock galt im alten Orient als Bild für Wohlergehen. Rebensaft überreichte man als Geschenk oder Zeichen der Ehrerbietung. Die Wirkung als Aufputzmittel war weithin bekannt. Im zweiten Buch Samuel erfährt König David von einem Diener, warum dieser einen Schlauch Wein auf Eselrücken geladen hat: „Der Wein ist zum Trinken für die, die in der Steppe müde werden“ (2 Sam 16,2).

Auch als Zahlungsmittel diente Wein, belegt das zweite Buch der Chronik zur Geschichte Salomos: „Den Arbeitern, die das Holz fällen, gebe ich zum Unterhalt für deine Knechte 20 000 Kor Weizen, 20 000 Kor Gerste, 20 000 Bat Wein und 20 000 Bat Öl“ (2 Chr 2,9). Das Buch Nehemia prangert die Verpfändung von Weingärten an (Neh 5,3-4).

Dem Buch Genesis zufolge geht das Kulturgut Wein auf Noah zurück, der „der erste Ackerbauer“ war und einen Weinberg anpflanzte (Gen 9,20). Allerdings bekam Noah die Nebenwirkungen eines übermäßigen Konsums zu spüren: „Er trank von dem Wein, wurde davon betrunken und lag entblößt in seinem Zelt“ (Gen 9,21).

Über Noah schreibt Jabier Marquinez: „Wir Önologen erachten ihn als unseren Gründervater. Er war in der Bibel der Erste, der Wein produzierte. Außerdem hat er das Privileg des ersten Rausches.“ Verglichen mit heute dürfte die Qualität der Tropfen aus nachsintflutlichen Zeiten aber bescheiden gewesen sein.

Ein regelrechter Wein-Experte dürfte der Autor des Buchs Jesus Sirach gewesen sein. In Sir 39,26 stellt der Weisheitslehrer „das Nö-

tigste im Leben des Menschen“ heraus. Dazu zählt er – neben Wasser, Feuer, Eisen, Kleidung und Salz – das „Blut der Trauben“. An anderer Stelle fragte er: „Was ist das für ein Leben, wenn man keinen Wein hat, der doch von Anfang an zur Freude geschaffen wurde?“

Vom Wein zu Fall gebracht

Ob er selbst Konsument oder lediglich detailverliebter Beobachter war, lässt sich nicht mehr ergründen. Fest steht: Er räumte dem Wein einigen Platz ein (Sir 31,25-31). „Auch beim Wein spiele nicht den starken Mann!“, mahnte er. „Schon viele hat der Rebensaft zu Fall gebracht.“ Der Autor knüpfte Wein an Wohlbefinden, plädierte trotz überschäumender Trinkfreude jedoch für kontrollierten Genuss und Beherrschung.

Einen Ratschlag enthält auch der Brief an die Epheser: „Berauscht euch nicht mit Wein – das macht zügellos –, sondern lasst euch vom Geist erfüllen“ (Eph 5,18). Andererseits war Wein aus gesundheitlicher Sicht nicht unwichtig, wie man dem ersten Brief an Timotheus entnimmt:

„Trink nicht nur Wasser, sondern nimm auch etwas Wein, mit Rücksicht auf deinen Magen und deine häufigen Krankheiten“ (1 Tim, 5,23).

„Neuer Wein gehört in neue Schläuche“, liest man im Markus-evangelium (Mk 2,22). Lager mit Edelstahltanks und Eichenholzfasern lagen damals noch in weiter Ferne. Dennoch war der Gaumen bereits empfänglich für reifere Tropfen: „Und niemand, der alten Wein getrunken hat, will neuen, denn er sagt: Der alte Wein ist besser“ (Lk 5,39).

Auch in Jesu Gleichnissen spielt der Wein eine bedeutende Rolle. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, sagte Jesus. „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen. Wer nicht in mir bleibt, wird wie die Rebe weggeworfen, und er verdorrt“ (Joh 15,5-6).

Das Johannesevangelium skizziert auch, wie bei der Hochzeit in Kana die alkoholische Flüssignahrung ausging. „Sie haben keinen Wein mehr“, stellte Maria gegenüber ihrem Sohn fest (Joh 2,3). Da verwandelte Jesus das Wasser in sechs steinernen Krügen à 100 Liter in Wein. Der Bräutigam wurde gerügt: „Jeder setzt zuerst den guten Wein vor und erst, wenn die Gäste zu viel getrunken haben, den weniger guten. Du jedoch hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten“ (Joh 2,10).

Ohnehin scheint der Gottessohn ein bekennender Weintrinker gewesen zu sein. „Der Menschensohn ist gekommen, er isst und trinkt“, äußerte er laut Lukas 7,34. Davor hatte er den Abstinenzler Johannes den Täufer angeführt, der keinen Wein anrührte.

Andreas Drouve



Weinkenner Jabier Marquinez.

KAKAO UND SCHOKOLADE

Costa Ricas „heiliges Getränk“

Freilicht-Museum an der Karibik-Küste bietet Einblicke in Anbau und Verarbeitung



Einer der indigenen Mitarbeiter, Kashó, führt seine Gäste durch das nationale Kakao-Museum.

SAN JOSÉ – Um den 1. Oktober beginnt in den Tropen die Kakao-Ernte. Die Internationale Kakaoorganisation ICCO hat ihn deshalb zum Gedenktag ausgerufen: dem Internationalen Tag von Kakao und Schokolade. In Costa Rica, einem der Anbauländer, widmet sich ein Nationalmuseum der Pflanze und den Erzeugnissen, die daraus gewonnen werden.

Der Kakao als Grundlage für die Schokolade ist ein Rohstoff, der wie Erdöl an Börsen gehandelt wird. Die Pflanze stammt aus Mittel- und Südamerika. Costa Rica mag hierzulande für seine Bananen bekannt sein. Doch dort wird auch hochwertiger Kakao angebaut. Durch die Lage zwischen Karibischem Meer und Pazifik, das Klima und die reichen Böden bietet Costa Rica ideale Bedingungen für die wertvolle Frucht.

Für die lokale Wirtschaft stellt die Nutzpflanze einen wichtigen Faktor dar. Produkte, die zu 100 Prozent costa-ricanischen Kakao enthalten, zählen unter Kennern zu den besten der Welt. Der Prozess der Herstellung ist indes aufwändig und seine einzelnen Schritte sind sehr anspruchsvoll. Wer Schokolade aus Costa Rica kaufen möchte, muss deshalb tief ins Portemonnaie greifen – gerade auch im Land selbst.

An der Ostküste, zwischen der Provinzhauptstadt Puerto Limón

und Puerto Viejo de Talamanca, kann man im Kakao-Museum den Ursprüngen der Schokolade auf den Grund gehen. Einheimische erläutern den Weg vom Kakaobaum über die Ernte der Schoten bis hin zur verarbeiteten Schokolade mit ihren hochwertigen Eigenschaften, ihrem Aroma und Geschmack.

Seit über zwei Jahrzehnten gibt es das Freilicht-Museum „Museo Nacional de Cacao“. Es ist zwölf Hektar groß und täglich geöffnet. Die Idee soll ein deutscher Einwanderer gehabt haben, hört man. Heute arbeiten acht indigene Costa-Ricaner aus verschiedenen Stämmen in der Einrichtung. Geführte Touren, die

Einblicke in die Museums-Plantage liefern, sind vier Mal täglich für rund 25 US-Dollar (etwa 22 Euro) buchbar.

„Meine Muttersprache ist Bri-Bri“, stellt sich Kashó vor, einer der Indigenen, die durch die Anlage führen. „Wir machen hier bei uns aus Kakaobohnen 100 Prozent Schokolade.“ Der Kakaobaum sei ein sehr schöner Baum, meint Kashó und deutet auf die kleinen Blüten, die sich nach fünf bis sechs Jahren zeigen. Noch einmal so lange wird es dauern, bis ein Baum einen guten Ertrag bringt.

Nicht Bienen bestäuben die Blüten, sondern Stechmücken: „Hier

im tropischen Dschungel sind die Moskitos für die Bestäubung der Kakaoblüten zuständig“, erklärt der junge Mann. Die Stechmücken übernehmen die Pollenübertragung. Von der bestäubten, fast duftlosen Blüte bis zur vollen Frucht dauert es mehrere Jahre. Nur maximal fünf Prozent der Blütenbestäubung ist erfolgreich.

Die dicken, ledrig-harten Früchte haben eine rote oder gelbe Schale. Unter der Schale befindet sich weißes, schleimiges Fruchtfleisch, das die 25 bis 50 Samen der Kakaobohnen umschließt. Diese sind jeweils 1,5 bis 2,5 Zentimeter groß. „Die Früchte sind reif, wenn sie gelb sind“, erklärt Kashó. „Aber die Kakaobäume und ihre Früchte leiden oft unter Parasiten wie Pilzen. Dann gibt es keinen Kakao.“

„Theobroma“ nannte der schwedische Botaniker Carl von Linné (1707 bis 1778) den Kakaobaum: Götterspeise. Kashó dagegen deutet die Bedeutung des zoologischen Gattungsnamens als „Bebida Sagrada“, also „heiliges Getränk“. Seiner Interpretation stand ganz offensichtlich die Tatsache Pate, dass Schokolade historisch zunächst getrunken, nicht gegessen wurde.

Kolumbus' Kakaoschoten

Kakaobäume und ihre Früchte wurden schon in präkolumbianischer Zeit geschätzt. In Honduras fand man Gefäße mit Spuren von Theobromin, einem Bestandteil von Kakao. Ihre Entstehungszeit: 1000 Jahre vor Christi Geburt. Auch in Mexiko schätzten die Azteken den Kakao. Schon Christoph Kolumbus soll erste Kakaoschoten nach Europa mitgebracht haben. Aber niemand konnte damit etwas anfangen.

Ein Schriftstück des spanischen Hofes aus dem Jahr 1544 belegt, dass Dominikanermönche damals dem Kronprinzen Schokolade anboten. In Deutschland wurde das „braune Gold“ im 17. Jahrhundert in Apotheken verkauft. Wegen seiner positiven Wirkung auf das Nervensystem und als Stärkungsmittel mit belebender Wirkung wurde Schokolade immer beliebter.

Kommerziell angebaut wird Kakao in der Karibik seit dem 18. Jahrhundert – zumeist nicht in Reinkultur, sondern in Mischbepflanzungen mit Bananenstauden, Kokospalmen, Avocados und Mangos. Kashó er-



▲ Kashó zeigt einen Kakaobaum, an dem ovale Früchte hängen.

klärt die Bananensorten, die auf der Plantage des Kakao-Museums wachsen: die Tausendfingerbanane etwa, die Koch-, Quadrat- Mango-, Lila- oder Apfel-Banane. Mit Stolz in der Stimme betont er, man wende hier keine Pestizide an.

Die Kakao-Pflanzen dürfen nicht zu viel Sonne bekommen. Sie brauchen feuchtes, warmes Klima und Temperaturen über 20 Grad. Das ist in Costa Rica garantiert. Zu den größten Kakaoproduzenten gehört das Land allerdings nicht. Längst hat sich die Produktion nach Afrika verlagert. Nur noch 15 Prozent der weltweiten Kakao-Ernte kommen aus Süd- und Mittelamerika.

Auf Platz 1 der Kakao-Produzenten liegt mittlerweile die westafrikanische Elfenbeinküste, gefolgt von ihrem Nachbarland Ghana. Umweltorganisationen kritisieren den hohen Flächenbedarf, den der Kakaoanbau dort hat. So fiel in den beiden westafrikanischen Ländern schon viel Regenwald dem Kakao zum Opfer. Zudem wird in Westafrika die Kakao-Ernte oft mit Kinderarbeit in Verbindung gebracht.

Bildung statt Armee

Beide Probleme sind in Costa Rica nicht relevant. Einerseits werden die Regenwälder vom Staat streng geschützt. Touristen zahlen für deren Besuch oft hohe Eintrittsgelder, die in den Schutz der Natur investiert werden. Andererseits hat der Schulbesuch in Costa Rica oberste Priorität. 1949 wurde laut Verfassung die Armee abgeschafft – ein großer Teil des eingesparten Geldes fließt seither in die Bildung.

Kashó schlägt mit einer kleinen Machete eine Kakao-Frucht auf und fordert seine Besucher auf, das Fruchtfleisch zu probieren. „Es ist sehr süß“, sagt er. Da erstaunt es tatsächlich ein wenig, dass das Frucht-



Ein Mitarbeiter des Museums verarbeitet die Kakaobohnen weiter: zu Schokolade, die er mit Früchten süßt

fleisch nur in Brasilien als „Suco de Kakao“ in Restaurants angeboten wird. Wer hingegen die violett-rötlichen Kakaobohnen roh probiert, wird von dem leicht scharfen und vor allem bitteren Geschmack enttäuscht sein.

Geerntet werden die Früchte, die gut ein Pfund schwer sind, mit Macheten. Auf Bananenblättern ausgebreitet kommt es durch das zuckerhaltige Fruchtfleisch zur Gärung. Innerhalb von zehn Tagen verlieren die Bohnen ihre Bitterstoffe. Nach dem Trocknen an der Sonne werden die sie am offenen Feuer geröstet, gemahlen und per Hand gesiebt.

Kashós Kollege bereitet Schokolade zu, die je nach Geschmack mit Banane, Ananas, Muskatnuss, Mangos, Maracuja, mit Ingwer, Zimt, Kokosnuss oder Kaffee veredelt wird. Oft geben die Köche einen Löffel Vanille, Reismilch und ein bisschen Wasser dazu. „Lecker, lecker, schmeckt super gut!“, sagt einer der Besucher. Auch als Schokoladen-Kuchen werden die süßen Köstlichkeiten serviert. „Magst du probieren ein bisschen Zuckerrohr mit Schokolade?“, fragt Kashó. Und meint entschuldigend: „Meine Deutsch ist ein bisschen langsam.“

Der indigene Führer versichert, dass er seine Gäste auch auf Französisch, Englisch und sogar auf Hebräisch durch das Freilicht-Museum führen kann. Gelernt hat Kashó die deutsche Sprache bei einem Öko-Tourismus Projekt und bei seiner Arbeit für die evangelische Hilfsorganisation „Brot für die Welt“. Dort traf er auch seine deutsche Freundin. Mit ihr hat er eine vierjährige Tochter.

„Ich war das erste Mal bei der Schokoladentour dabei. Man kann hier in zwei Stunden viel über die Natur, tropische Pflanzen und die



Mit einer kleinen Machete schlägt Kashó eine reife Kakao-Frucht auf.

Kultur lernen“, sagt Jan aus Köln. Er und sein Freund Tilmann absolvieren gerade ein Praktikum in Costa Rica. Als Medizinstudenten arbeiten sie in der Notaufnahme in einem Krankenhaus in der Hauptstadt San José. In ihrer Freizeit erkunden sie Land und Leute.

Auch sein Begleiter Tilmann ist sehr zufrieden mit der Kakao-Tour. „Wenn man irgendwann hier verloren geht im Regenwald, dann weiß man jetzt auf jeden Fall ein bisschen mehr, wie man sich noch retten kann“, sagt er und lacht herzlich.

Rocco Thiede



▲ „Theobroma“ ist der zoologischen Name des Kakaobaums.



▲ Costa Rica ist ebenfalls bekannt für seine Bananen. Auch diese werden im Kakao-Museum an der Karibik-Küste angebaut. Fotos: Thiede

33 „Geht's her, setzt euch an den Tisch. Nach der Reise habt's gewiss Hunger.“ Dieser freundlichen Aufforderung kamen Resi und Hanna gerne nach. An dem langen Tisch merkten sie erst, wie hungrig sie waren. Seit dem Frühstück hatten sie nichts mehr gegessen.

Nun strömten mehrere Männer und Frauen herein, bis sie 15 Personen am Tisch waren. Während alle eifrig zulangen, wollte Zenta wissen, woher die Mädchen kamen, was sie bisher gearbeitet hatten und wieso sie sich in diese Gegend verirrt hatten. Mit den Auskünften der beiden war sie zufrieden. Nach der Mahlzeit nahm sie die neuen Hopfenpflückerinnen mit in den Ausgang und flüsterte ihnen zu: „Ihr könnt in einem der ehemaligen Kinderzimmer schlafen.“

Sie führte die beiden in den ersten Stock und zeigte ihnen eine Kammer mit sauberen, ordentlichen Betten. Darin schliefen sie wie die Marmeltiere, wurden aber um fünf Uhr schon aus den Federn geworfen. Nach dem bescheidenen Frühstück ging es hinaus in den ersten Hopfengarten. Mit langen Stangen rissen die Männer die Pflanzen von den in sieben Metern Höhe gespannten Drähten. Die beiden aus dem Isental waren schnell eingewiesen und zupften ebenso flott wie die anderen, die das Geschäft schon öfter betrieben hatten.

Um neun Uhr gab es im Freien an einem langen Tisch mit Bänken ein reichhaltiges Frühstück. Kurz vor Mittag erschien die Bäuerin mit dem Auto und brachte warmes Essen, das man ebenfalls an dem langen Tisch einnahm. Eine Brotzeit gab es um vier Uhr. Um acht Uhr am Abend war die Arbeitszeit zu Ende. Die beiden Neulinge waren so erschöpft, dass sie kaum noch die Kraft hatten, das Nachessen zu sich zu nehmen. Und ihre Hände schmerzten fürchterlich.

Zwar waren sie von Kindheit an gewöhnt, landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten. Aber das Hopfenzupfen war etwas anderes, den ganzen Tag dieselbe eiförmige Bewegung. Davon wurden die Hände rau und rissig. Dagegen half nur dick eincremen.

Am folgenden Tag waren die Hände einigermaßen erholt, und die Dirndl gingen mit frischem Schwung ans Werk. Kaum, dass sie ihr Neun-Uhr-Frühstück beendet hatten, fing es an zu regnen und hörte den ganzen Tag nicht mehr auf. Trotzdem musste weitergearbeitet werden. Da halfen auch die übergestülpten Regenumhänge nicht viel. Selbst die Mahlzeiten wurden im Regen eingenommen.



Liesi bringt ihr zweites Kind zur Welt: wieder ein Mädchen. Gerne hätte sie ihrem Mann einen Stammhalter geschenkt. Doch Hans ist ganz und gar nicht enttäuscht: Überglücklich gibt er dem Kind den Namen Elisabeth. Für einige Wochen kommt Resi auf den Hof, um ihrer Schwester im Wochenbett zu helfen. Dabei erzählt sie Liesi von ihren Erlebnissen als Hopfenpflückerin.

Am Abend kehrten alle trüfnass nach Hause. Die Bäuerin hängte die Sachen der Mädchen zum Trocknen über den Herd. Da es auch am folgenden Tag immer wieder regnete, kamen sie abermals nass wie die Pudel heim. Zum Glück erkälten sie sich nicht, und ab da hatten sie nur noch trockenes Wetter.

Nach 14 Tagen war die Ernte beendet. Dann ging es ans Lohnauszahlen. Jeder der beiden Hopfenpflückerinnen drückte Xaver 125 Mark in die Hand! Resi war überwältigt. So viel Geld auf einmal hatte sie noch nie gesehen! Und das war ihr Geld! Es gehörte ihr ganz allein! Ihr, die noch nie eigenes Geld in den Händen gehabt hatte!

Am anderen Tag fuhren die beiden Mädchen aus dem Isental mit dem Bus in die entgegengesetzte Richtung. Am Steuer saß wieder Anton, der sie hergebracht hatte. Er erkannte sie gleich wieder. „Na, Dirndl, wie war's beim Xaver?“ Sie erklärten, bis auf das Wetter zu Beginn sei alles prima gewesen, und bedankten sich beim Anton für die Vermittlung. „Bei mir braucht ihr euch nicht zu bedanken. Ich hab ja nichts für euch getan, es war der Xaver, der auf dem Milchbankerl gegessen ist und euch förmlich aus meinen Händen gerissen hat.“

Resis Geschichte ging aber noch weiter. Nach der Hopfenernte war sie erst drei Wochen daheim, da erschien an einem Sonntag kurz nach dem Mittagmahl ein Fremder bei ihren Eltern. Er stellte sich als Hopfenbauer aus der Holledau vor. Er sei auf der Suche nach dem Mädchen Resi, das während der letzten

Hopfenernte zwei Wochen bei ihm gearbeitet habe. Ob er hier vielleicht richtig sei.

„Resi, komm mal her“, rief die Mutter in die Küche, wo ihre Tochter gerade mit dem Abwasch fertig war. Auf dem Weg zur Tür trocknete sie ihre Hände an der Schürze ab. Als er sie erblickte, ging ein Leuchten über das Gesicht des Bauern: „Ja, genau, das ist sie.“

Die Mutter bat ihn herein und fragte, was er von ihr wolle. „Als Magd möchten wir sie gern haben. Meiner Frau und mir hat sie so gut gefallen, dass wir sie gern für längere Zeit anstellen möchten.“

„Was sagst du dazu, Resi?“, forschte die Mutter. „Nein, Xaver, dein Angebot ehrt mich“, antwortete die Gefragte. „Aber auf Dauer will ich nicht von daheim weg.“ Daraufhin versuchte er, sie mit einem guten Lohn zu locken. Sie aber blieb bei ihrem Nein und erklärte, die Hopfengegend sei zwar sehr schön, sehe aber doch ganz anders aus als ihre Heimat. Deshalb werde sie sich dort nicht wohl fühlen.

Den eigentlichen Grund, warum sie das verlockende Angebot nicht annahm, verschwieg sie, vor allem weil die Mutter dabei war. Seit einiger Zeit hatte sie nämlich einen Liebsten mit Namen Ludwig. Von dem wollte sie sich nicht für längere Zeit trennen.

Bevor sich der Hopfenbauer enttäuscht auf den Heimweg machte, drückte Resi die Neugier. Sie wollte von ihm wissen, wie er sie denn ausfindig gemacht habe, wo er doch weder ihren Familiennamen noch ihren Hofnamen gekannt habe.

Er sei auf gut Glück nach Grüntegernbach gefahren und habe sich im ersten Gasthaus am Wege erkundigt. Dem Wirt habe er erklärt, bei ihm hätten in der Hopfenernte zwei Mädchen aus dieser Region gearbeitet. Nun suche er nach einer Resi, 22 Jahre alt, schlank, etwa 1,60 Meter groß, die auf einem Einödhof hier irgendwo wohne.

„Einödhöfe gibt es bei uns viele und Resis auch“, hatte der Wirt geantwortet. „Da musst schon Genaueres wissen.“ „Sie waren acht Kinder daheim und die Älteste hat kürzlich 'ausgeheiratet.“ Da hatte der Wirt einen Geistesblitz: „Ja, ich erinnere mich. Die Hochzeit war bei uns. Dann kann es nur die Resi von Steinöd sein.“ Auf diese Weise hatte er zu unserem Elternhaus gefunden.

Nun vertraute sie mir auch ihre Liebesgeschichte an. Den Ludwig hatte sie schon vor langer Zeit bei uns daheim kennengelernt im Rahmen der sonntäglichen „offenen Tür“. Zunächst hatte sie ihn gar nicht beachtet. Als die Treffen in unserem Haus begannen, war sie erst 13 gewesen, also noch ein Kind. Ihr stand der Sinn wirklich noch nicht nach Männerbekanntschaften.

Irgendwann, da mag sie 18 gewesen sein, bemerkte sie, dass ein Bursche mit ihr anzubandeln versuchte. Sie zeigte ihm jedoch die kalte Schulter. Ihr war nicht entgangen, dass dieser Ludwig schon seit geraumer Zeit der „Münchnerin“ schöne Augen machte.

Dieses Mädchen aus der Nachbarschaft wurde so genannt, weil sie in München arbeitete. Nur die Wochenenden verbrachte sie zu Hause. Wir Madln glaubten, sie halte sich für was Besseres, weil sie in München in einem Büro angestellt war, während wir alle als Dirn arbeiteten. Vielleicht hielt sie sich aber gar nicht für etwas Besseres, vielleicht bildeten wir uns das bloß ein.

Offensichtlich fanden aber die Burschen etwas Besonderes an ihr, denn sie umschwanzelten sie ganz schön. Nun ja, irgendwann muss der Ludwig gemerkt haben, dass er bei der „Münchnerin“ nicht landen konnte, und er verstärkte seine Bemühungen um meine Schwester. Sie war etwa 20, als sie seine Zuneigung erwiderte, ab da „gingen sie miteinander“.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Milchreis-Auflauf

Zutaten (Reisbrei):

500 ml Milch
100 g Milchreis
1 Prise Salz
1 EL Zucker
½ TL Zimt
2 EL Zitronensaft

Zutaten (Schaummasse):

50 g weiche Butter
80 g Zucker
3 Eier, getrennt
Zitronenschale
50 g gemahlene Mandeln
100 g Quark (20 %)

Früchte der Saison

z. B. Äpfel, Birnen, Aprikosen, Kirschen oder Heidelbeeren.

Zubereitung:

Den Reisbrei kochen und bei schwacher Hitze etwa 25 bis 30 Minuten quellen lassen. Dabei immer wieder umrühren. Am Schluss mit Zucker, Zimt und Zitronensaft abschmecken und abkühlen lassen.

Eischnee schlagen. Aus den anderen Zutaten eine Schaummasse herstellen. Den Reisbrei darunterrühren. Zuletzt den Eischnee unterheben.

Eine Auflaufform gut einfetten. Die Früchte in der Form verteilen und die Reismasse darüberstreichen. Bei 175° C etwa 35 Minuten backen.

Dazu schmeckt Vanillesoße. Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Martha Zimmermann, 92521 Schwarzenfeld*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Kleine Dosis, große Wirkung

Sparsam dosieren: Walnussöl sorgt für ein besonderes Aroma

Walnussöl ist reich an wertvollen mehrfach ungesättigten Fettsäuren. Diese beeinflussen den Cholesterinspiegel und Fettstoffwechsel positiv. Aber zu welchen Gerichten schmeckt es eigentlich? Und wie lange hat man etwas von dem gesunden Öl?

Walnussöl sollte im Kühlschrank aufbewahrt werden und nach Anbruch innerhalb von etwa drei Monaten verbraucht werden, rät das Bundeszentrum für Ernährung (BZfE). Das spricht dafür, im Supermarkt eher zu einer kleinen Flasche zu greifen. Aber auch ungeöff-

net hält sich das lichtempfindliche Öl nur rund ein Jahr, sogar wenn es kühl und dunkel aufbewahrt wird.

Sein kräftiges Nussaroma kommt in Salatdressings gut zur Geltung – vor allem bei eher herb-würzigen Arten wie Feldsalat, Endivie und Rucola. Walnussöl passt aber auch gut zu fertig gegarten Speisen wie Suppen, Soßen, Pasta und Reisgerichten. Einen letzten Pfiff verpasst Walnussöl Ziegenkäse und Gemüse wie Kürbis, Rote Bete und Möhre.

Tipp: Das Öl sollte sparsam dosiert werden, damit der Geschmack anderer Zutaten nicht überdeckt wird.

Foto: gem



Im Land der grünen Dürre

Auf den ersten Blick scheint alles gut im Süden Äthiopiens: saftig grüne Gräser und Büsche, bewaldete Hügel – die Landschaft ist beeindruckend schön. Aber nicht für Tuku Demphe Gabale und ihr Baby, das vor Hunger nicht aufhören will zu schreien. Fünf Regenzeiten in Folge hat es in Ostafrika nicht genug geregnet. Fast alle Nutztiere sind verendet und die Menschen leiden Hunger. Pacida, Partner von Caritas international, ist eine der wenigen Organisationen, die vor Ort Hilfe leisten.

Die Menschen hier leben überwiegend von der Viehwirtschaft. Sie ernähren sich von der Milch und vom Fleisch ihrer Schafe, Ziegen und Kühe und verdienen ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf der Tiere. Doch die dreijährige Dürre kostete etwa 80 Prozent der Tiere das Leben. Auch die 250 Ziegen von Tuku Demphe Gabales Familie überlebten nicht.

Der lang ersehnte Regen im Frühjahr 2023 brachte keine Besserung. Im Gegenteil: Er verschärfte die Lage weiter. Die ausgetrockneten Böden konnten kaum Wasser aufnehmen, Straßen und Dörfer wurden überschwemmt, die letzten Tiere starben in den Fluten. In den zurückbleibenden Pfützen konnten sich Stechmücken und Parasiten vermehren. Cholera, Ruhr und andere Krankheiten griffen um sich.

Nur wenige Organisationen unterstützen die Menschen in der Region. Deshalb können nicht alle Familien berücksichtigt werden, die Mittel reichen nicht. Tuku Demphe Gabale hatte Glück: „Pacida hat uns geholfen“, erzählt sie. „Wir haben Maismehl, Bohnen und Gemüse bekommen. Manche unserer Nachbarn sind nicht für das Hilfsprogramm ausgewählt worden. Wir schon, weil wir einen Säugling haben. Aber unsere Gemeinschaft ist das Wichtigste, sie hält uns am Leben. Deshalb teile ich das Essen mit meinen Nachbarn.“

Pacida verteilt auch Ziegen und Schafe. Jeder Haushalt bekommt fünf Tiere als Grundstock für eine neue Herde. „Schon in sechs Monaten können sie Milch geben und so meine Kinder ernähren. Das gibt mir Hoffnung!“, sagt Gabale Dadacha, eine der begünstigten Frauen.

Caritas international und Pacida wollen den Familien in Ostafrika langfristig helfen. Dafür sind sie auf Spenden angewiesen. Mit dem QR-Code gelangt man zum Spenden-

barometer des Hilfswerks und kann einfach selbst zum Helfer werden. Denn jeder Tropfen zählt.




caritas international
DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Sie können
das Blatt
wenden.


 Einfach scannen
und spenden.



#wendedasblatt

Spenden unter: caritas-international.de

IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02



▲ Die Basstölpel haben ihr Revier in Sichtweite der „Lange Anna“ (rechts). Eine Metallrohrabspernung trennt es vom Wanderweg ab.

Fotos: Fels, V.Fels (2), gem

EINZIGES VORKOMMEN IN DEUTSCHLAND

Tröten und Schnattern

Basstölpel und Trottellummen prägen die Geräuschkulisse an Helgolands Küste

Man hört sie, bevor man sie sieht: Wer sich auf Helgoland auf den Rundweg zum 47 Meter hohen Brandungspfeiler „Lange Anna“ im äußersten Nordwesten der Insel begibt, hört die tiefen, rabenähnlichen Tröten-töne schon von weitem. Hunderte Trottellummen und Basstölpel sitzen dichtgedrängt und beobachten unbeteiligt die staunenden Touristen, die bis auf 20 Zentimeter an die kein bisschen scheuen Vögel herantreten können – dann erst sind Besucher und Tiere durch eine Abspernung getrennt.

Man spürt: Diese hunderte Tiere zählenden Schwärme sind verschworene Gemeinschaften. Da kuscheln sich Jungtiere an ihre Mütter, kraulen sich Partner gegenseitig die Köpfe mit den langen Schnäbeln. Die sonst für Fischfang nützlichen, fein gezähnten bläulichen Hornwerkzeuge werden hier ganz sanft.

Der Basstölpel (*Morus bassanus*) brütet erst seit 1991 wieder auf Helgoland. Die gänsegroßen Tiere sind

die einzige Tölpelart, die auch in Europa brütet. Ansonsten sind sie unter anderem in Kanada am St. Lorenz-Golf und an der Ostküste Islands zu beobachten. Sie sind relativ kälteresistent. Zum Brüten (sie legen immer nur ein Ei) bevorzugen sie steile Felseninseln. Somit finden sie auf Helgoland ideale Lebensbedingungen vor. Hier leben etwa 1300 Brutpaare – es ist die einzige Kolonie in Deutschland.

Tölpel zu zutraulich

Basstölpel haben ihren deutschen Namen von der großen Brutkolonie auf der vor der schottischen Küste gelegenen Felseninsel Bass Rock. Dort wurden sie 1448 erstmals schriftlich erwähnt. Die Bezeichnung Tölpel geht auf ihre Zutraulichkeit (und dadurch vermeintliche Dummheit) gegenüber Seeleuten zurück, die sie früher zu einer leichten Beute für diese machte. Ihre bevorzugten

Beutefische sind fettthaltige Arten wie Heringe und Makrelen.

Weniger auffällig, aber ebenso typisch für Helgoland sind die Trottellummen (*Uria aalge*). Mit ihren grauen Flügeln und der weißen Brust fallen die stockentengroßen Tiere weniger auf als die Basstölpel, auch wenn sie ebenfalls laute Rufe ausstoßen. Sie halten sich nur zur Fortpflanzungszeit an Land auf. Ihren Namen haben die Lummen wegen ihres „trottelmäßig“ anmutenden Gangs, da sie auf ihren Fußwurzeln laufen. Sie ernähren sich von Schwarmfischen wie Hering, Sandaal, Sprotte und Dorsch.

Ihre Brutplätze sind steile Felsklippen mit schmalen Felsbändern oder kleinen Vorsprüngen, also denen der Basstölpel ähnlich. Helgoland ist ihr einziger mitteleuropäischer Brutstandort. Auf dem „Lummenfelsen“ brüteten in den 2000er Jahren 2600 Brutpaare. Ansonsten er-



streckt sich das Brutgebiet über die Küsten des Nordatlantiks und Nordpazifiks sowie über die angrenzenden Eismeerküsten. In der Brutzeit im Juli versammelt sich regelmäßig eine große Anzahl Trottellummen in der Nähe der Doggerbank in der Nordsee.

Der Bestand erholt sich derzeit vom Massensterben zwischen Mitte 2015 und Anfang 2016, als zehntausende toter Trottellummen an der amerikanischen Westküste und in Alaska angeschwemmt wurden. Aussagen von Forschern zufolge waren hohe Meerestemperaturen der Grund dafür. Anfang Februar 2019 gab es ein weiteres Massensterben mit zehntausenden toten Vögeln. Mehrere Tausend Trottellummen wurden an der Nordseeküste der Niederlande angeschwemmt. Auch die zunehmende Ölverschmutzung der Nordsee bedroht den Bestand. Die größte Bedrohung für die Trottellummen ist somit der Mensch. *Victoria Fels*



Wer vorbeigeht, verpasst etwas

Im Schatten des heiligen Franziskus in Assisi leitet Bruder Thomas ein Museum

Brueder Thomas Freidel lacht gerne. Viele Besucher von Assisi kennen den Minoriten, der als einziger deutscher Franziskaner im Sacro Convento unmittelbar neben der Grabeskirche des heiligen Franziskus lebt. Unzähligen deutschsprachigen Touristen erklärt er Jahr für Jahr sachkundig und mit Humor die Kirche, in der der Heilige seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Als Autor zahlreicher Bücher ist der gebürtige Pfälzer über die Grenzen Assisis hinweg bekannt.

Seit einiger Zeit hat Bruder Thomas eine zusätzliche Aufgabe. Neben der Seelsorge an den deutschsprachigen Pilgern und den Führungen durch die Basilika ist er jetzt auch Kustode des gar nicht mal so kleinen Ordensmuseums. Unmittelbar neben dem Verkaufsraum für Bücher, Franziskuskreuze und vielerlei andere Devotionalien befindet sich der Eingang zu der Schatzkammer. Rund 77 000 Besucher zählte das erst kürzlich neugestaltete Museum im vergangenen Jahr. Verglichen mit der Besucherzahl der Kirche San Francesco ist diese Zahl gering.

Die Menschen, die von der Oberkirche in die Unterkirche (oder umgekehrt) gehen, beachten auf der Zwischenebene selten den kleinen Hinweis auf das Museum, in dem man viel über die Verehrung des heiligen Franziskus und die Geschichte des Franziskanerordens erfährt. Die meisten steuern den Verkaufsraum an – und ahnen nicht, was sie in den zwei Sälen des Museums verpassen.

Bedeutende Sammlung

Bereits 1253 habe Papst Innozenz IV. in einer Bulle festgelegt, dass alles, was in irgendeiner Weise mit Franziskus oder dem damals noch jungen Orden zu tun habe, gesam-



Das „Museo del Tesoro della Basilica di San Francesco“ zeigt in zwei Sälen eine sakrale Kunstsammlung. Im ersten Saal, der Schatzkammer, ist die Goldschmiedekunst vorherrschend. Aber auch Gemälde, Skulpturen und Textilien sind vertreten. Etwa der Franziskanische Baum (1471 bis 1482), ein Wandteppich aus Wolle und Seide aus flämischer Herstellung.

Fotos: Boecker

melt werden sollte, erklärt Bruder Thomas. „1253 ist quasi das Gründungsjahr unseres Museums“, sagt er und schmunzelt. Dass der Pfälzer von seinem Orden mit der Zuständigkeit für das Museum betraut wurde, ist kein Zufall. Er selbst sei in einem Museum in seiner Heimat aufgewachsen, wo der Vater als Heimatforscher und Lokaljournalist tätig war. „Von daher rührt auch meine Faszination für Kunst und

die Begeisterung für Geschichte“, erklärt der Minorit.

„Da war es naheliegend, dass meine Oberen der Meinung waren, ich solle mich um das Ordensmuseum kümmern“, sagt er. Zwei Mitarbeiterinnen – eine davon ist Restauratorin – unterstützen Bruder Thomas bei der Arbeit.

Bedeutende Kaiser, Könige, Päpste, Bischöfe und Adelige standen Schlange, um dem Heiligen – und dem Orden – mit kostbaren Geschenken die Ehre zu erweisen. Das früheste Inventarverzeichnis reicht zurück in die Zeit vor 1330. Die ältesten Exponate stammen aus dem Jahr 1230. Dabei handelt es sich um orientalische Textilien aus Seide, die

Johannes von Brienne bei seinem Besuch in Franziskus' Heimatstadt im Gepäck hatte.

Dieser Johannes, erzählt Bruder Thomas, war Kreuzfahrer und stammte aus einem bedeutenden französischen Adelsgeschlecht. Als Schwiegervater von Kaiser Friedrich II. hatte er Macht, Reichtum und Einfluss und trug den Titel „König von Jerusalem“. Brienne lernte Franziskus 1219 während dessen Reise ins Heilige Land kennen und war von ihm tief beeindruckt.

1230 hielt er sich just zu der Zeit in Assisi auf, als der Leichnam des Heiligen aus der Kirche St. Georg, wo er zuerst bestattet worden war, in die neuerbaute Kirche San Francesco überführt werden sollte. Damals stiftete er die kostbaren Textilien, um den Sarg damit zu bedecken. Seither werden die fragilen Seiden im Sacro Convento aufbewahrt.

Der französische König Ludwig IX., genannt „der Heilige“, stiftete als großer Verehrer des heiligen Franziskus den Franziskanern einen Dorn aus der Dornenkrone des Heilands. Vom ersten Papst aus dem Orden, Nikolaus IV., stammt ein in Siena gefertigter Kelch aus dem Jahr 1290. Die mit 80 Emaille-Medaillons versehene Goldschmiedearbeit ist so wertvoll, dass sie als nationales Kulturgut Italien nicht verlassen darf.

2007 zuletzt benutzt

Beim Besuch Papst Benedikts XVI. im Jahr 2007 wurde der Kelch zuletzt im Gottesdienst benutzt. Bruder Thomas und mit ihm die franziskanische Gemeinschaft hoffen, dass anlässlich des 800. Todestags des Heiligen am 4. Oktober 2026 der Kelch noch einmal seinen Zweck als liturgisches Gerät in der Messe erfüllen kann.

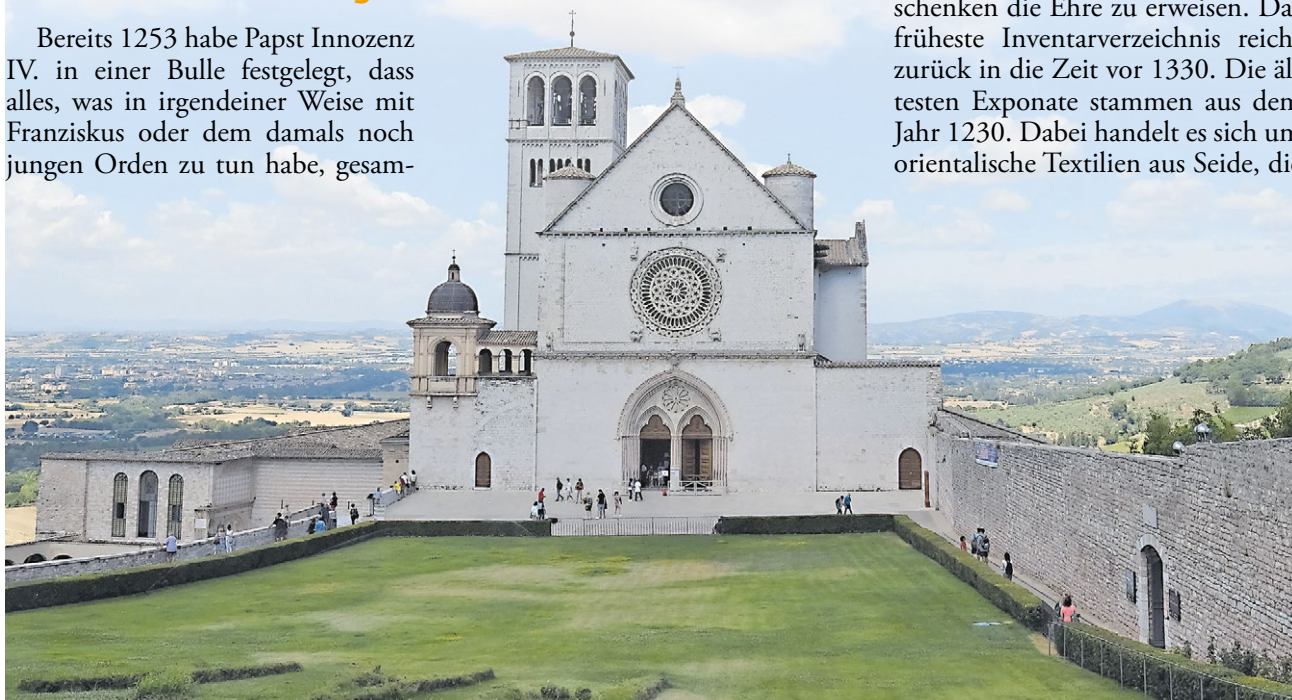
Robert Boecker

Verschiedenes

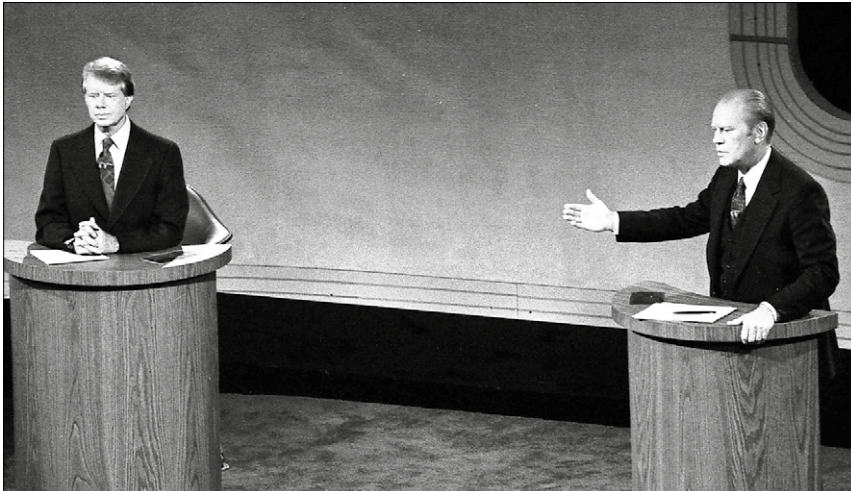
Rentnerin (58 Jahre) sucht dringend ein Appartement (Zi., Kü., Bad), Warmmiete bis EUR 900,00, im Raum Feldmoching, Dachau, Unterschleißheim, Moosach, Mobil: 0176 62136037.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Testamentsbeilage von Renovabis, Freising. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von VIO Gold Edelmetallhandel, Regensburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ In dem Gebäudekomplex aus Kirche San Francesco und Kloster „Sacro Convento“ befindet sich auch das Museum.



▲ Die Präsidentschaftskandidaten Jimmy Carter (links) und Gerald Ford im TV-Duell.

Vor 100 Jahren

Erdnussfarmer im Weißen Haus

Jimmy Carter ist der älteste noch lebende US-Präsident

Mit ihm zog seit 1848 erstmals wieder ein Mann aus den Südstaaten ins Weiße Haus ein, ein Hoffnungsträger im 200. Jahr der Unabhängigkeitserklärung: Der politische Amateur Jimmy Carter, als Erneuerer an die Spitze einer diskreditierten Administration gewählt, scheiterte jedoch an den Widersprüchen seines Amtes.

James Earl Carter Jr. wurde am 1. Oktober 1924 in der Kleinstadt Plains im Westen des US-Bundesstaats Georgia geboren, als Sohn eines konservativen Erdnussfarmers und einer politisch höchst engagierten Mutter. Er war der erste US-Präsident, der in einem Krankenhaus geboren wurde. Nach dem Studium an der Marineakademie Annapolis strebte er eine Karriere bei der US-Navy an und zählte zu den Pionieren bei der Entwicklung von Atom-U-Booten.

1953, als sein Vater starb, entschied sich Carter, die elterlichen Erdnuss- und Baumwollplantagen zu übernehmen. Er brachte es zum Millionär, vergaß aber niemals sein Engagement für soziale Fragen und wagte 1963 den Schritt in die Politik. 1970 wurde er für die Demokraten zum Gouverneur Georgias gewählt. Als er sich aber 1972 um die Vizepräsidentschaft bei den Demokraten bewarb, erteilte man ihm eine kühle Absage.

Als wenige Jahre später der Watergate-Skandal und das Vietnam-Trauma die USA in eine tiefe Krise gestürzt hatten, war ein Mann von „Jimmy“ Carters Qualitäten überaus gefragt. Für den Präsidentschaftswahlkampf 1976 wollten die Demokraten mit einem liberalen Mann der Erneuerung gegen Präsident Gerald Ford antreten. Nun

musste ein volksverbundener Kandidat her, unerfahren auf der nationalen Bühne, aber eben ohne Affären-Geruch. Für das politische Washington war der Außenseiter aus dem tiefen Süden ein unbeschriebenes Blatt. „Jimmy ... wer???“ fragte eine Zeitung provozierend, nachdem die Demokraten Carter beim Nominierungsparteitag auf den Schild gehoben hatten.

Carter siegte am 2. November 1976 mit zwei Prozent Vorsprung. Noch schwerer wurde es für den Emporkömmling, seine Visionen in der großen Politik durchzusetzen. Die Demokraten dominierten zwar den Kongress, doch Carter sah seine ehrgeizigen innenpolitischen Programme mehrmals von den selbstbewusst auftretenden Parlamentariern torpediert.

Im Zentrum seiner Außenpolitik standen ein stärkeres Engagement für die Menschenrechte und der Versuch, mit den Sowjets zu einem Rüstungskontrollabkommen zu gelangen. Nach der Unterzeichnung des Salt-II-Vertrags riss der Dialog mit Moskau ab, als Ende 1979 sowjetische Truppen in Afghanistan einmarschierten. Carters größter Erfolg war das Abkommen von Camp David zwischen Israels Ministerpräsident Menachem Begin und Ägyptens Staatschef Anwar el-Sadat, seine tiefste Schmach die Geiselnahme in der Teheraner US-Botschaft und die gescheiterte militärische Rettungsaktion. Bei den Wahlen von 1980 erlitt er gegen seinen republikanischen Herausforderer Ronald Reagan eine Niederlage. Umso erfolgreicher war er als Elder Statesman in seinem Engagement für Menschenrechte, Demokratie, Wahlbeobachtung und Krisendiplomatie. Dafür erhielt er 2002 den Friedensnobelpreis.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

28. September

Lioba, Wenzel

Nach der Bundestagswahl 1969 verständigten sich SPD und FDP auf eine sozialliberale Koalition mit Willy Brandt als Bundeskanzler. Die CDU/CSU erhielt bei der Wahl zwar erneut die meisten Stimmen, musste aber erstmals in die Opposition. Der Wahl war ein Kanzlerwechsel vorausgegangen: Ludwig Erhard (CDU) war zurückgetreten, nachdem die Koalition aus CDU und FDP zerbrochen war. Nachfolger war Kurt Georg Kiesinger.

29. September

Michael, Gabriel, Rafael

Johann Wolfgang von Goethes Briefroman „Die Leiden des jungen Werther“ erschien vor 250 Jahren und entwickelte sich sofort zum Bestseller, der Goethe berühmt machte. Weil der Selbstmord des Protagonisten unter den Lesern Nachahmung fand, wurde das Werk zeitweise verboten.

30. September

Hieronymus, Viktor, Urs

Außenminister Hans-Dietrich Genscher verkündete 1989, dass alle 4000 Flüchtlinge, die sich auf dem Gelände der westdeutschen Botschaft in Prag aufhielten, in die Bundesrepublik ausreisen dürften. Nach dem Wort „Ausreise“ brandete Jubel auf. Einen Tag später brachten Sonderzüge die Menschen in den Westen.

1. Oktober

Thérèse von Lisieux

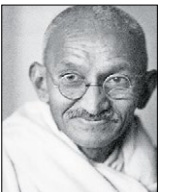
Nach einem Beschluss des Kölner Rats ohne Angabe von Gründen wurde die jüdische Gemeinde in

Köln vor 600 Jahren aus der Stadt gewiesen. Hab und Gut durften die Juden mitnehmen. Die mittelalterliche Synagoge wurde umgebaut und als Ratskapelle genutzt. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts durften sich keine Juden mehr in Köln niederlassen. Nach dem Holocaust gründeten Überlebende 1945 in Köln eine neue jüdische Gemeinde.

2. Oktober

Beregis, Ursicin

Vor 155 Jahren kam Mahatma Gandhi († 1948) zur Welt. Er gilt als Gesicht des gewaltlosen Widerstands und des zivilen Ungehorsams. Seine Unabhängigkeitsbewegung erreichte im August 1947 mit dem Salzmarsch das Ende der britischen Kolonialherrschaft über Indien. Ein halbes Jahr danach fiel Gandhi dem Attentat eines Hindu-Nationalisten zum Opfer.



3. Oktober

Niketius, Leodegar, Irmgard

Ludwig Adlon († 1945) kam 1874 zur Welt. Sein Berliner Luxushotel (Foto unten) war in den „Goldenen 20ern“ eine Adresse für Prominente der ganzen Welt, etwa Charlie Chaplin, Josephine Baker, Marlene Dietrich oder Thomas Mann. Nach dem Fall der Berliner Mauer entstand an der alten Stelle ein Neubau.

4. Oktober

Franz von Assisi

Rembrandt van Rijn starb 1669. Der niederländische Maler ist unter anderem für Gemälde wie die „Kreuzabnahme“ bekannt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Im Hotel „Adlon“, eröffnet 1907, residierte selbst Kaiser Wilhelm II., weil er die beheizten Zimmer seinem Schloss vorzog. Zwischen 1925 und 1930 (Foto von 1926) hatte das Hotel fast zwei Millionen Besucher und galt als Sehenswürdigkeit.

SAMSTAG 28.9.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 **Arte:** **Pompeji, Geschichte einer Katastrophe.** Archäologen entdeckten einen bisher unerforschten Häuserblock. Reportage.
- ▼ **Radio**
16.30 **Horeb:** **Kurs 0.** Engel – unsichtbare Begleiter und machtvolle Beschützer.

SONNTAG 29.9.

- ▼ **Fernsehen**
9.00 **ZDF:** **37° Leben.** Against all Gods: Alles Alman? Folge drei.
9.30 **ZDF:** **Heilige Messe** aus St. Anton in Balderschwang. Zelebrant: Pfarrer Richard Kocher. Auch auf Radio Horeb.
20.15 **ZDF:** **So weit kommt's noch.** Bärbel findet in einem gekauften Hemd einen Hilferuf aus Bangladesch. Komödie.
- ▼ **Radio**
7.05 **DKultur:** **Feiertag (kath.).** Und drei Mal krächte der Hahn! Von der spirituellen Kraft der Tiere.
10.05 **DLF:** **Ökumen. Gottesdienst** aus der Universitätskirche Leipzig mit Pater Bernhard Venzke und Pfarrer Alexander Deeg.

MONTAG 30.9.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 **ZDF:** **Die Polizistin und die Sprache des Todes.** In einem Kanal an der dänischen Grenze wird eine Leiche gefunden. Krimi.
- ▼ **Radio**
6.35 **DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Jürgen Wolff, Zeitz. Täglich bis einschließlich Samstag, 5. Oktober, außer am Donnerstag.
19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Schwarz, weiß, mixed. Auf der Suche nach der eigenen Identität.

DIENSTAG 1.10.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 **ZDF:** **75 Jahre Deutschland – Wir Grenzgänger.** Doku über Menschen, in deren Leben sich die Geschichte des geteilten Landes spiegelt.
- ▼ **Radio**
19.15 **DLF:** **Das Feature.** Gemobbt, gekündigt, abgefunden. Wie Unternehmen gegen Betriebsräte vorgehen.

MITTWOCH 2.10.

- ▼ **Fernsehen**
18.00 **ZDF:** **Soko Wismar.** Seit 20 Jahren sind die Kriminalkommissare auf Verbrecherjagd an der Ostseeküste. Neue Staffel.
19.00 **BR:** **Stationen.** Der Sinn des Lebens – wichtig oder überflüssig?
20.15 **3sat:** **Abi '89 – Aufbruch im Umbruch.** Sie haben 1989 in der DDR Abitur gemacht, nun treffen sie sich wieder. Doku.
22.45 **BR:** **Sorry Genosse.** Um zusammen zu sein, versuchen Hedi und Karl den Eisernen Vorhang zu durchbrechen. Dokufilm.
- ▼ **Radio**
20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Kraft aus der Stille. Damals und heute im Trappistenkloster.

DONNERSTAG 3.10.

- ▼ **Fernsehen**
10.00 **ZDF:** **Ökumenischer Gottesdienst** zum Tag der Deutschen Einheit aus dem Schweriner Dom.
19.20 **ZDF:** **Am Puls.** „Made in Germany“ am Ende? Steht die große Industrienation Deutschland vor dem Ausverkauf?
20.15 **ZDF:** **Kati – Eine Kür, die bleibt.** Spielfilm über Katarina Witt.
22.20 **ZDF:** **Hannes Jaenicke: Im Einsatz für Erde.** Der Schauspieler kümmert sich um die gefährdete Welt der Böden. Doku.
- ▼ **Radio**
8.35 **DLF:** **Tag für Tag.** „Sündenbock“ und „Pharisäer“. Antijüdische Stereotype in der Sprache.
20.30 **Horeb:** **Credo.** „Ich bin eine Mission“ (Papst Franziskus), Teil eins.

FREITAG 4.10.

- ▼ **Fernsehen**
19.40 **Arte:** **Erbe des Kolonialismus.** Deutsch-namibische Spurensuche.
20.15 **ARD:** **Servus, Euer Ehren – Endlich Richter.** Thirza, frischgebäckene Richterin, setzt sich für die Wahrheit ein. Spielfilm.
- ▼ **Radio**
19.30 **DKultur:** **Literatur.** Abgelehnt. Vom Umgang mit dem Scheitern beim Schreiben.
- 📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Thriller: Todesfälle im Pflegeheim

Mias (Milena Tschardt) erster Fall als Anwältin scheint reine Routine: In einem Pflegeheim stirbt ein alter Mann an einer falschen Medikation. Mia vertritt den Betreiber des Pflegeheims. Sie wehrt die Schadensersatzklage ab und wälzt die Schuld auf die Pflegerin ab: Dana Kowalczyk hat offensichtlich aus Überforderung die Überdosis eines Beruhigungsmittels verabreicht. Doch so einfach liegen die Dinge nicht. Als Dana in der Haft ums Leben kommt, spürt Mia, dass mehr hinter dem vermeintlich klaren Fall steckt. Im Thriller „Die stillen Mörder“ (ARD, 28.9., 20.15 Uhr) bringt sich die Anwältin selbst in Lebensgefahr.

Foto: ARD Degeto/Boris Laewen



Foto: NDR/Doclights GmbH/Florian Eppe

Schwarze Komödie mit Javier Bardem

Charismatisch, freundlich und hoch motiviert: Julio Blanco hat auf den ersten Blick alles, was „Der perfekte Chef“ (Arte, 2.10., 20.15 Uhr) einer Fabrik für Waagen mitbringen muss. Doch als Blanco mit einem Preis für exzellente Unternehmensführung ausgezeichnet werden soll, beginnt die Fassade zu bröckeln. Denn es gibt Ungereimtheiten im Betriebsablauf, und ein Mitarbeiter wurde sogar gefeuert.

Senderinfo

- katholisch1.tv**
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.
- K-TV**
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.
- Radio Horeb**
über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Himmelsboten und Begleiter

Die biblische Tradition kennt sie als wirksame Kräfte Gottes: Engel, die unser Leben als Boten des Himmels begleiten. Das Kartenset „Himmelsche Mächte begleiten deinen Weg“ von Thomas Lardon (Gütersloher Verlags-haus) lädt ein, mit den vier Erzengeln eine spirituelle Alltagspraxis zu gestalten: mit dem Boten und Heiler Gabriel, mit dem Hüter Raphael, mit dem Kämpfer Michael und mit Uriel als Bringer des Lichts.

48 hochwertige und ansprechend gestaltete Impulskarten regen dazu an, die wesentlichen Attribute der Erzengel kennenzulernen. Das Begleitbuch erschließt nicht nur die biblischen Grundlagen, sondern zeigt auch den praktischen Nutzen des Kartensets: als Inspirationsquelle für den Alltag, als Teil der Morgen- und Abendandacht oder bei konkreten Fragen zu Lebensereignissen.

Wir verlosen zwei Kartensets. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
2. Oktober

Über das Buch aus Heft Nr. 37 freuen sich:
Margit Konze,
92637 Weiden,
Elisabeth Rahe,
49479 Ibbenbüren,
Konrad Straßmeir,
86199 Augsburg.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 38 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

bibl. Gebiet in Palästina	Geistlicher	Bro-schüre	javan. Pfeilgiftbaum	australischer Lauf-vogel	franzö-sisch: Erde	Steck-dose	koch-salz-haltige Quelle
7			Mann mit Schlüs-selge-walt				
brei-förmige Speise	Spiri-tual (Jazz)	andalu-sischer Tanz			1		
Spion	6		franzö-sisch: auf			Haupt-gott der nord. Sage	
griech. Göttin der Mor-genröte				Blume mit Stacheln			
							Text-abschnitt
Ruhe-pause	ein Kinder-spiel			Steuer im MA.	Teer-farbstoff	arabi-sche Lang-flöte	
Berliner Flug-hafen (Abk.)	4						
		dt. Kardinal, † 2017		Himmels-brot		alte japan. Gold-münze	
Kosmos	kurz für: in dem	Erleb-nisse im Schlaf	bibl. König, Sohn Davids	heiliger Vogel der Ägypter			
zu keiner Zeit		Empfeh-lung		Kykla-den-insel		Pilger-fahrt nach Mekka	
			8	kreti-scher Sagen-könig			
hoher Marine-offizier	Dach-winkel	roter Farb-stoff			franz. National-heldin, Jeanne d'	Witz-figur, Gauner	
Verbrau-chen von Gütern		5		Kfz-K. Traun-stein	100 qm in der Schweiz		2
Ham-burger Uniklinik (Abk.)		Zweirad					
inneres Bedürf-nis, An-liegen			3				

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Himmliches Wesen in Führungsposition
Auflösung aus Heft 38: PIETRELCINA

P	S		K				D
R	A	S	U	R		U	L
I	L		N	O	N	N	E
F	E	U	D	A	L	S	E
A	S	T					E
T	P					M	I
E	V	A				L	A
U	R	N	E			F	I
		L				G	X
M	A	L	H	S			T
K	A	N	A	D	A	S	C
U	N		R	E	C	H	K
G	R	A	T	U	L	A	N
I	K	N	E	F	A	M	U
E	C	K	S	T	E	P	H
E	S	E	E	L	S	O	R



Erzählung

Überall ist die Welt

„Woher er das nur immer nimmt?“, fragten die Leute im Dorf und schüttelten den Kopf. Sie meinten den Schriftsteller, der unter ihnen lebte, und konnten sich nicht erklären, wie er zu den Themen kam, die er behandelte, wie er es machte, dass ihm immer etwas Neues einfiel. Abends saß er bis in die Nacht an seinem Tisch und schrieb so lange, bis das Elektrizitätswerk ihm schließlich den Strom sperrte. Er erlebte doch eigentlich nichts, er saß beim Koschtl auf seinem Zimmer im ersten Stock, selten fuhr er in die Stadt, aber er schrieb und schrieb.

„Wissen Sie denn immer was zu schreiben?“, fragte ihn die Frau vom Gervas, bei der er seine Magermilch holte. „Bei uns passiert doch nichts!“ Da stand der Schriftsteller, lächelte verlegen und wusste keine Antwort. Er sah um sich, und es war wie immer. Es schien wirklich, als passiere nichts Neues im Dorf.

Da fiel ihm, während er nach einer Antwort suchte, der alte Mann ein, der einen langen Bart trug und eines Tages gefragt wurde, wie er eigentlich schlafe, den Bart über oder unter der Bettdecke. „Ich habe“, sagte der Greis, noch nicht darauf geachtet, aber ich werde doch mal aufpassen.“ Als der Fragesteller den Bärtigen nach 14 Tagen wieder traf, hatte der ein ganz übernachtetes



Gesicht und trübe Augen. „Wissen Sie“, sagte er, „seitdem Sie mich das mit dem Bart gefragt haben, kann ich nicht mehr schlafen.“

Und der berühmte Tausendfüßler fiel dem Schriftsteller ein, von dem jemand hatte wissen wollen, wie er es anstelle, dass seine vielen Beine nicht durcheinander kamen. Wie ging er? In welcher Reihenfolge setzte er seine 1000 Füße, wenn er einen Schritt macht? Der Tausendfüßler stand und überlegte. Da steht er noch immer, denn seitdem kann er nicht mehr gehen. So tragisch

ging die Sache mit dem Tausendfüßler aus.

Woher nimmt der Schriftsteller seine Stoffe? Aus Amerika kommt ein Brief, in der Stadt findet sich ein Denkmal, in einem alten Buch ein Satz – über all das kann man nachdenken. Der Gemeindediener geht über die Dorfstraße und bläst in sein Horn, weil er etwas bekanntzugeben hat, im Kolonialwarenladen wird ein Gespräch geführt. An der Wand hängt eine Landkarte, im anderen Tal gibt es eine Wahrsagerin, oben am Bach ein Stück von einer alten Mauer.

Die Vielfältigkeiten des Lebens lassen sich nicht mit einer Zahl ab-runden wie die Beine des Tausendfüßlers, und im Kopf des Schriftstellers finden sich Erinnerungen, Bilder und Gedanken aus vielen Jahren. Und das alles, Altes und Neues durcheinander, schreibt er auf sein Papier. Glauben die Leute, in dem fernen Orte Riobamba müsste ihm eher etwas einfallen?

Fragt ihn nicht wieder, wie er es macht, sonst könnte es ihm einmal gehen wie dem gelähmten Tausendfüßler oder dem bärtigen Greis, und ihr sähet ihn an seiner Schreibmaschine kauen. Er hat die weite Welt in seinem Kopf, und die weite Welt beginnt gerade vor der Haustür, wo der Koschtl seinen Holzgaser eben zum drittenmal anschleppen lässt. Der Koschtl hat den Wagen erst kürzlich gekauft, und der Wagen ist gut, sagt er, nur dass er eben nicht fährt.

Erlebt man nichts im Dorf? Es liegt mitten in der Welt, der Schriftsteller braucht nur die Augen aufzumachen und hineinzusehen. Aber er ist auch ein Schriftsteller, und solche Leute sehen, trotz ihrer Kurzsichtigkeit, mehr als andere. Sie sehen nicht nur das Dorf mitten in der Welt, sondern die Welt im Dorf liegen. Fragt den Schriftsteller nicht wieder, woher er das alles nimmt!

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 38.

3		6	8		5	3	7	6
5	9	6	2	3				4
1	9	4	5		4	7	1	9
	3	7	2					8
9	6	1	7	8				
8	7			5		4	6	
2			3	6	9			1

1		5			8			
			2	6	3			1
	2	6						3
	6				4		9	
	9	4	3			1	8	
7			9	2		3	5	
		7			8	5	9	3
				4	2			8
8			7					5

ICH MÖCHTE NUN ALLE ERKENNTNIS MEINES LANGEN LEBENS AN DICH WEITERGEBEN, MEIN SOHN.

TJA, VON MIR AUS! DÜRFTE NICHT LANGE DAUERN!

SOHN, ICH HABE DICH HIER AUF DEN HÜGEL DER WEISHEIT GEBETEN, UM DIR DAS GROSSE GEHEIMNIS DES LEBENS ZU VERKÜNDEN ...

EIN GEHEIMNIS, DAS ZU ERGRÜNDEN ICH 75 JAHRE GEBRAUCHT HABE!

ALS ICH NOCH JÜNGER WAR, WAR ICH OFT VERWIRRT ...

... ABER NUN IST MIR ALLES GANZ KLAR!

KOMM NÄHER, MEIN SOHN, DANN FLÜSTERE ICH DIR DAS GEHEIMNIS!

OKAY!

NUN SAG SCHON, PAPS! WIE LAUTET ES?

„FRAUEN DENKEN ANDERS ALS MÄNNER.“

NA, DAS WIRD ICH MIR AUF JEDEN FALL MERKEN ...



Hingesehen

Der Erzengel Michael ist auf die goldene Kuppel des Schweriner Schlosses zurückgekehrt. Das markante Wahrzeichen war seit Februar zur umfangreichen Restaurierung in einer Berliner Werkstatt. Nun wurde die Zinkgussfigur wieder am angestammten Platz montiert, teilte der im Schloss ansässige Landtag von Mecklenburg-Vorpommern mit. Landtagsdirektor Armin Tebben zeigte sich erleichtert, dass das Wahrzeichen des Schweriner Schlosses rechtzeitig zu den Feierlichkeiten am Tag der Deutschen Einheit wieder in vollem Glanz erstrahlen kann. Die Landeshauptstadt richtet in diesem Jahr die zentrale Feier zum 34. Jahrestag der deutschen Wiedervereinigung am 3. Oktober aus. Seit Juli gehört das Schweriner Residenzensemble zum Unesco-Welterbe.

KNA/Fotos: Landtag MV

Wirklich wahr

In Sachsen-Anhalt soll es weiter „Polizei-Teddys“ für Kinder geben, die in Unfälle verwickelt sind. Das Innenministerium in Magdeburg werde das beliebte Projekt fortsetzen, sagte eine Ministeriumssprecherin. Details zur Finanzierung konnte sie noch nicht nennen.



Bei dem Projekt der evangelischen Kirche werden kleine Teddys in Polizeiuniform von Polizisten an Kinder verteilt. Sie sollen etwa nach Unfällen, Unglücksfällen

oder Schockerlebnissen Trost spenden. Da die Kirchen künftig umsatzsteuerpflichtig sind, ist das Projekt laut Landespolizeipfarrerin Thea Ilse nicht mehr finanzierbar.

Der Beauftragte der evangelischen Kirchen bei Landtag und Landesregierung Sachsen-Anhalt, Albrecht Steinhäuser, hatte das drohende Aus für die „Polizei-Teddys“ bedauert. Die Teddys seien in belastenden Situationen für Kinder immer eine Hilfe gewesen. *epd*

Zahl der Woche

7,6

Millionen Kinder und Jugendliche in Deutschland sind im Jahr 2023 in einem Sportverein aktiv gewesen. Das sind knapp 500 000 mehr als 2022 – und es ist der erste deutliche Anstieg seit 14 Jahren, teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit. Zuvor war die Zahl der jungen Aktiven seit dem Höchststand 2009 mit knapp 8,3 Millionen kontinuierlich gesunken. Aktuell sind damit etwa 50 Prozent der Unter-19-Jährigen in einem Sportverein – 2009 waren es 57 Prozent.

Die beliebtesten Sportarten sind Fußball, Turnen und Tennis. 2,2 Millionen waren zum Stichtag Anfang 2023 Mitglied in einem Fußballverein. An zweiter Stelle folgen die Turnvereine mit etwa 1,9 Millionen Kindern und Jugendlichen. Tennis spielen knapp 400 000 Kinder und Jugendliche. Grundlage der Statistik sind Zahlen des Deutschen Olympischen Sportbunds, hieß es. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur
(KNA), Evangelischer Pressedienst
(epd), Deutsche Presse-Agentur
(dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom
1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag,
Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welcher Engel kommt in der Bibel nicht vor?

- A. Gabriel
- B. Uriel
- C. Michael
- D. Rafael

2. Wo wird Michael zu Ehren das Turamichelefest gefeiert?

- A. München
- B. Regensburg
- C. Augsburg
- D. Nürnberg

Lösung: 1. B 2. C



▲ Die Engel vereinigen sich während der Liturgie mit der irdischen Kirche zum nie verstummenden Lob Gottes. Die inzensierenden Engel auf dieser emaillierten Tafel entstanden um 1175. Foto: gem

Liebe und ständige Begleiter

Die Schutzengel sind sozusagen die Scharnierstelle zwischen Gott und den Menschen

BONN (KNA) – Bald erleben sie wieder ihre Hoch-Zeit, aber auch in anderen Monaten – vor allem im Herbst – sind Engel vielen im Bewusstsein.

„Engel auf den Feldern singen, stimmen an ein himmlisch Lied“: Mit diesen Worten beginnt ein Weihnachtslied, das schon in wenigen Monaten wieder in Häusern und Kirchen erklingen wird. Weihnachten steht zwar noch nicht vor der Tür, aber es geht doch schon langsam darauf zu. Und mit der Vorbereitung auf den Advent und Weihnachten halten auch die vielen Engel wieder Einzug in unser Leben: Es gibt sie als Christbaumkugeln oder Fensterschmuck; sie begegnen uns in Weihnachtsliedern und natürlich in den Krippendarstellungen. Engel und Weihnachten – das gehört für viele Menschen zusammen.

Auf die Erde gesandt

Doch auch in den anderen Monaten des Jahres dürfen die geflügelten Wesen in unserem Leben einen Platz haben, schließlich können sie uns ganzjährige Begleiter sein. So ist es gut, dass wir an der Wende zum Herbst gleich mehrmals die

Engel ehren: Am 29. September feiert die Kirche das Fest der Erzengel Michael, Gabriel und Rafael. Und am 2. Oktober wird der Gedenktag der heiligen Schutzengel begangen. Zwei Festtage, die sehr nah beieinander liegen und uns daran erinnern, dass die Engel einen Platz in dieser Welt haben.

Engel mit Aufgaben

Wenn man in die Heilige Schrift schaut, dann treten immer wieder Engel auf, die Menschen begegnen. Da sind zum einen sehr prominent die drei Erzengel: Gabriel, der Maria die Botschaft von der Geburt ihres Kindes ankündigt. Michael, der als Engelsfürst gegen die Engel der anderen Völker kämpft und den Satan in die Hölle stürzt. Und Rafael, der Tobias auf seiner Reise begleitet und ihn vor allerlei Gefahren beschützt.

Engel begegnen uns in unterschiedlichen Szenen der Evangelien: etwa in der Heiligen Nacht von Bethlehem, als sie den Hirten die Geburt des Kindes verkünden, oder am Ostermorgen, als sie den Frauen am leeren Grab das Wunder der Auferstehung erklären.

Engel sind ständige Begleiter in den heiligen Schriften unserer

Bibel. Immer wieder treten sie in Erscheinung, um den Menschen etwas Großes kundzutun oder um sie vor bestimmten Gefahren zu bewahren.

Was die Aufgabe der Engel ist, das sagt uns das Tagesgebet vom Fest der heiligen Erzengel. Dort heißt es: „Sende deine heiligen Engel, die im Himmel vor dir stehen, in diese Welt, damit sie uns vor allem Unheil schützen.“ Die Engel stehen vor Gottes Angesicht, sie sind Teil der himmlischen Welt. Engel gehören zu Gott, in ihnen spiegelt sich etwas von der Herrlichkeit und Größe Gottes.

Boten der Größe Gottes

Und doch sind die Engel in direktem Kontakt mit der Welt: Ihre Aufgabe ist es, die Menschen zu beschützen und sie etwas von der Größe und Erhabenheit Gottes erahnen zu lassen. Sie sind sozusagen die Scharnierstelle zwischen Gott und den Menschen und unsere ständigen Begleiter. Sie sorgen dafür, dass wir hier auf Erden schon etwas von der himmlischen Herrlichkeit erfahren dürfen. Engel sind weder abstrakte Wesen noch banale Dekogegenstände, die man in der Advents- und Weihnachtszeit hervor-

holt und dann wieder in Kisten auf dem Dachboden verstaut.

Ausblick auf den Himmel

Manchmal sagen wir zu einem anderen Menschen: „Du bist ein Engel!“ Dieser Mensch hat uns etwas Gutes getan, und dafür sind wir ihm dankbar. In diesem Ausspruch kommt etwas über das Wesen der Engel zum Ausdruck: Sie sind dort am Werk, wo uns Gutes widerfährt und wo wir das verheißene Himmelreich schon hier und heute konkret erfahren dürfen. Gott schickt uns seine Engel, damit wir in dieser Welt einen Ausblick erhalten auf jene Welt, die uns erwartet, wenn wir einmal bei Gott sind. In den Engeln wird diese Welt schon in unserer Lebenswelt heute konkrete Wirklichkeit.

Das Gloria, das die Engel auf den Feldern von Bethlehem singen, klingt das ganze Jahr hindurch weiter. Es ist ein Freudenlied, das niemals verstummt. Es möchte uns Tag für Tag immer neu daran erinnern, dass wir erlöste Menschen sind, die gewiss sein dürfen: Gott ist mit uns. In den Engeln ist der Immanuel – der menschgewordene Gott – alle Tage an unserer Seite.

Fabian Brand



Der Tod und die Auferstehung Christi sind das Leuchtfeuer, das die ganze Bibel erhellt, und es erhellt auch unser Leben.

Papst Franziskus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 29. September
Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt. (Mk 9,38)

Die Jünger sind selbstsicher geworden und haben ein Wir-Gefühl entwickelt. Das entwickelt nun Eigendynamik: Sie sprechen von denen, die „uns“ nicht nachfolgen. Es geht aber um die Nachfolge Jesu. Es ist nicht ihre Aufgabe zu bestimmen, wer zu den „Seinen“ zählt.

Montag, 30. September
Deshalb nahm er ein Kind, stellte es neben sich. (Lk 9,47)

Für uns moderne westliche Menschen sind Kinder nicht selbstverständlich, eher etwas Besonderes. Im Orient sind sie allgegenwärtig, vielleicht kaum beachtet. Sie sind immer da. Er stellt irgendeines von ihnen neben sich, macht sich ihm gleich. So stößt er die Denkwelt der Jünger völlig um, die sie manchmal hindert, innerlich frei zu sein.

Dienstag, 1. Oktober
Aber man nahm ihn nicht auf, weil er auf dem Weg nach Jerusalem war. (Lk 9,53)

Jesus wird von den Bewohnern dieses Dorfes in Samarien abgewiesen. Die Begründung irritiert. Ist das ein Grund, jemanden abzuweisen? Sie halten ihn vermutlich für einen Pilger und wissen nicht einmal, wer Jesus ist. Sie versäumen ihn. Solche Dinge passieren überall. Aber für ihn bleiben auch diese Menschen seiner Möglichkeit erhalten.

Mittwoch, 2. Oktober
Ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst. (Lk 9,57)

„Wo du, Gaius, da auch ich, Gaia“, lautete die Eheformel der Römer: Bedingungslose Bindung, ein einziges Leben. Der Mann im Evangelium bietet Jesus genau

das. Gewohnt rasch nimmt Jesus ihn beim Wort und macht zugleich klar, worauf er sich da einlässt. Man erschrickt. Eine Warnung. Jesus ist kein einfacher Partner.

Donnerstag, 3. Oktober
Wenn dort ein Mann des Friedens wohnt, wird der Friede, den ihr ihm wünscht, auf ihm ruhen. (Lk 10,6)

Herr, du willst den Frieden. Lass deinen Frieden nicht rastlos und ohne Wohnstatt sein! Bereite Menschen des Friedens, deren Haus ein Haus des Friedens ist! Und Menschen des Friedens, die anderen Frieden zusprechen. Bereite Menschen und Orte, auf denen dein Frieden ruht!

Freitag, 4. Oktober
Und du, Kafarnaum, wirst du etwa bis zum Himmel erhoben werden? (Lk 10,15)

Kafarnaum: der Ort, wo Jesus lebte; wo er Wunder wirkte, aber nur wenig Glauben fand, und der doch der seine war.

Es ist unser Ort. Da bleibt mir keine Antwort außer: Siehe, ich bin zu gering. Was kann ich dir erwidern? Ich lege meine Hand auf meinen Mund (Ijob 38,3).

Samstag, 5. Oktober
Freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind! (Lk 10,20)

Im Anfangsglück des Alles-ist-möglich geraten die Jünger in ein Hochgefühl. Der heilige Benedikt nennt es den ersten Eifer des Anfängers. Alles gelingt. Das hat etwas Grandioses, ist aber brüchig. Jesus will dieses Gefühl der Jünger grundieren mit der Gewissheit, dass sie für immer erlöst sind. Dieses Wissen soll sie auf Dauer tragen.



Schwester M. Dominica Heid OSB ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt.



Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
durch den Herbst!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2024